

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Masken-Terror

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Masken-Terror

John Sinclair Nr. 378

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 01.10.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Masken-Terror

Kara und Myxin hatten es sich nicht leicht gemacht, doch sie waren zu einer Entscheidung gekommen. »Du mußt es ihm sagen«, drängte Kara. »Bitte, es geht nicht mehr anders!«

»Nein, ich nicht.«

Kara nickte. »Dann übernehme ich die Aufgabe. John Sinclair hat vieles verkraftet, er wird auch diesen Schock schlucken…«

»Das hoffe ich«, flüsterte Myxin. Er war sich seiner Sache gar nicht so sicher, denn er ahnte, daß auch der Spuk über das neue Phänomen Bescheid wußte…

Kommissar Mallmann wußte eines mit hundertprozentiger Sicherheit. Wenn ihm dieser Mann abermals entkam, würde er töten.

Deshalb war es so wichtig, daß Harry Helmbrecht gestellt wurde, und der Kommissar vom BKA hatte die Aufgabe übernommen.

Wer dieser Helmbrecht genau war, hatte man bei den zuständigen Behörden auch nicht herausfinden können. Von einigen wurde er als Killer bezeichnet, andere sahen in ihm einen Terroristen der zweiten Generation, wieder andere hielten ihn für einen Scharlatan, der trotzdem übersinnliche Kräfte besitzen sollte.

Will Mallmann ging die Sache cool an. Ihn konnte so leicht nichts umwerfen, denn er hatte schon einiges hinter sich, auch was Dinge anging, die normalerweise in den Bereich des Horrors, der Fabel oder Legende hineinfielen.

Mit einer ihm typischen Akribie hatte er es geschafft, die Spur dieses Helmbrecht aufzunehmen. Sie hatte ihn quer durch Deutschland geführt, bis zu einer alten Burg im Frankenwald, wo Helmbrecht sich angeblich hin und wieder versteckt halten sollte.

Die Burg war durchsucht worden. Spuren hatte man nicht gefunden, aber Mallmann gab nicht auf. Er war noch einmal allein zurückgefahren, saß nun in guter Deckung nahe der Burg und wartete schon seit fast zwei Stunden.

Den Flecken als romantisch zu bezeichnen, wäre zuviel gewesen.

Von den Höhen wehte ein unangenehm kühler Aprilwind und trieb auch die zerfaserten Wolkenteile über den grau wirkenden Nachthimmel, an dem sich die Gestirne versteckt hielten.

Versteckt hatte der Kommissar auch seinen Opel Manta, den er, zum Spott einiger noch immer fuhr. Der Wagen stand in einem schmalen Hohlweg zwischen den Büschen und war nur zu entdecken, wenn man sehr genau hinschaute.

Wie zum Beispiel auch der Kommissar mit dem schütteren Haar und der markanten Römernase. Er hockte hinter einem Steinwall der alten Mauer und konnte von diesem Platz aus den serpentinenartigen Weg erkennen, der hinunter ins Tal führte und in die Bundesstraße mündete, über die man nach Nürnberg gelangte.

Sollte ein Fahrzeug vom Tal her die Strecke hochfahren, würde Will Mallmann es sehen, er selbst würde unbeobachtet bleiben. Bis jetzt war es dunkel geblieben. Kein Autofahrer zeigte Interesse daran, in der Nacht dieser einsamen Burgruine einen Besuch abzustatten.

Ab und zu mußte sich der Kommissar bewegen, wenn seine Beine einzuschlafen drohten. Dann schritt er ein paar Kreise, führte auch gymnastische Übungen durch, um sich anschließend wieder auf seinem Stammplatz niederzulassen.

Die Einsamkeit dieser Landschaft machte ihn nicht traurig. Seit dem Tode seiner jungen Frau – sie war an ihrem Hochzeitstag vom

Schwarzen Tod umgebracht worden –, war der Kommissar stiller geworden. Ein sehr nachdenklicher Mensch, der mit einem verbissenen Eifer daranging, seine Fälle zu lösen.

Das hatte ihm bei seinen Vorgesetzten großes Ansehen eingebracht und auch einen entsprechenden Freiraum.

Noch mehr Zeit verging.

Hin und wieder wurde es regelrecht unheimlich, wenn irgendwo aus den dichten Wäldern der Schrei eines Käuzchens erklang oder ein sich bewegender Schatten durch die Luft huschte und auf Beutejagd ging.

Eulen und Uhus waren Nachttiere. Zum Glück gab es sie noch, trotz der miesen Umwelt, die allmählich durch die Dummheit der Menschen immer mehr zerstört wurde.

Wieder einmal schaute der Kommissar ins Tal. Den Weg konnte er nur an seinem Beginn hier oben erkennen. Sehr schnell wurde die Serpentinenstraße von der Finsternis verschluckt, die auch dort wie ein dicker Schatten lag, wo er in die Straße mündete.

Und genau dort sah er die beiden Lichter.

Will wurde nicht nervös, er hatte oft genug ein Scheinwerferpaar da unten entdeckt. Die Wagen waren stets vorbeigefahren. Diesmal änderte sich das Bild.

Zwar verschwanden die Lichter für etwa zehn Sekunden, aber sie tauchten wieder auf. Nur nicht an der Bundesstraße, sondern auf dem Serpentinenweg.

Das Fahrzeug fuhr ihn hoch!

Will Mallmann wurde nicht etwa nervös oder zittrig. Er blieb sehr gelassen und zog dabei nur seine Walther-Pistole hervor, um das Magazin zu überprüfen.

Alles klar. Es war bis zum Rand gefüllt. Er würde sich wehren können, wenn es darauf ankam.

Mallmann tauchte wieder in Deckung und dachte über diesen Harry Helmbrecht nach. Auf die Spur gekommen war man ihm durch einen Zufall. Er hatte sich immer dort aufgehalten, wo etwas los war. Bei nicht gemeldeten und erlaubten Demos, an Schauplätzen von Verbrechen ebenso wie in gewissen Vierteln, die von Polizeistreifen in der Nacht durchsucht wurden.

Bei der Auswertung geschossener Fotos war es den Tüftlern nichtentgangen, daß jedesmal dieser Mann auf dem Foto zu sehen war.

Zwar nur verschwommen, aber nie konturenlos.

Seltsam war dies schon, denn alle in seiner Nähe stehenden Personen waren jedesmal scharf abgelichtet worden.

Da stimmte etwas nicht.

So jedenfalls dachte auch Will Mallmann. Er hatte herausgefunden, daß der Mann Harry Helmbrecht hieß, wenige Freunde besaß, kaum

Bekannte, und wer ihn kannte, wußte über ihn nur zu sagen, daß er immer auf der Suche nach etwas Bestimmtem war.

Dies allerdings erst seit einigen Wochen. Um welchen Gegenstand es sich dabei handelte, wußte niemand. Da war Will Mallmann mit seinen Fragen auf Granit gestoßen.

Wenn Helmbrecht allerdings jetzt kam, würde er ihm die Fragen schon stellen, darauf konnte sich der andere verlassen.

Der Kommissar verfolgte den Weg der beiden Lichter sehr genau.

Mal waren sie deutlich zu sehen, dann wiederum verschwanden sie hinter einem dichten Unterholz und den sehr eng zusammenstehenden Bäumen, die eine regelrechte Mauer bildeten.

Dennoch gab es keinen Zweifel, daß nur die Burg das Ziel des Wagens sein konnte, da der Weg hier endete. Zudem war die Gegend für Liebespaare nicht geeignet, wie sich der Kommissar erklären ließ. Den jungen Leuten war die alte Burg zu unheimlich.

Wohl weniger den männlichen, als den weiblichen Personen.

Die Hälfte der Strecke lag bereits hinter dem Fahrer. Wenn der so weiterfuhr, mußte er sein Ziel in ungefähr fünf Minuten erreicht haben. Will richtete sich darauf ein.

Noch blieb er in Deckung. Er wollte erst aus ihr hervorkommen, wenn der Wagen stand und der Fahrer ihn verlassen hatte.

Der Wind kam in Böen. Das heißt, es blies nie permanent über den Bergkamm, sondern legte Pausen ein. Dann verstummte auch das Rauschen, und Will Mallmann hockte inmitten der Stille.

Deshalb vernahm er bereits das Motorengeräusch, obwohl der Wagen noch relativ weit entfernt war.

Mit Autos kannte sich der Kommissar aus. Wer da ankam, der fuhr einen VW Käfer.

Auch in Will wuchs die Spannung, da er bereits die Ausläufer des Scheinwerferlichts sah, die über den Platz vor der Burg strichen und auch seine Deckung nicht ausließen, wobei sie dem Gestein einen geisterhaft blassen Touch gaben.

Der Kommissar rechnete nach. Noch zwei Kurven, dann mußte der Käfer am Ziel sein.

Will tauchte weg. Hinter der Mauer blieb er hocken, lauschte und stellte fest, daß sich das Geräusch des Motors von Sekunde zu Sekunde steigerte. Er hörte den Wagen auf den unebenen Platz fahren und vernahm auch das Ächzen und Quietschen der Stoßdämpfer, da der Käfer ziemlich durchgeschüttelt wurde.

Bis zur Abbremsung. Der Motor lief noch ein wenig nach, bevor er sich nicht mehr rührte. Danach lief ein normaler Vorgang ab. Das öffnen der Wagentür, das Zuschlagen, erste Schritte.

In der herrschenden Stille überlaut zu vernehmen, und Will hoffte, daß der Fahrer nicht ausgerechnet auf die Mauer zuging, hinter der er

Deckung gefunden hatte.

Der Kommissar besaß das Glück des Tüchtigen, denn die Schritte entfernten sich von ihm.

Beruhigt atmete er durch. Er schob sich langsam und dicht an der Mauer aus dem Gras. Als er den Rand erreichte, wurde er noch vorsichtiger. Er peilte darüber hinweg in Richtung Burggemäuer und sah die einsame Gestalt auf den alten Bau zueilen.

Leider wandte sie ihm den Rücken zu. So wußte Mallmann nicht, ob diese Person auch tatsächlich Harry Helmbrecht war. Er prägte sich den Gang des Mannes ein.

Er lief etwas steif, fast sperrig, dafür mit großen, raumgreifenden Schritten, als könnte er nicht früh genug an sein Ziel gelangen.

Will ließ ihn gehen. Er wartete, bis die alte Burg den Mann verschluckt hatte.

Dann erst folgte er ihm.

Noch immer blieb der Kommissar überaus vorsichtig, auch als er durch das hohe Gras schritt. Er wollte jedes Geräusch vermeiden.

Auch sein Ziel war die alte Burg. Sie besaß nicht einmal einen offiziellen Namen, war einfach vergessen worden, man hielt sie nicht mehr für wichtig, historisch uninteressant, außerdem war sie verfallen, und niemand wohnte mehr darin.

Die Temperaturen lagen zwischen fünf und zehn Grad über Null.

Vor den Lippen des Kommissars dampfte der Atem.

Je näher er seinem Ziel kam, um so vorsichtiger wurde er. Es war eine natürliche Warnanlage, die in seinem Innern aufflackerte, denn er dachte in diesem Augenblick wieder an die geschossenen Fotos.

Nie war dieser Harry Helmbrecht konturenscharf darauf zu sehen gewesen. Das mußte einen Grund gehabt haben. An den Apparaten hatte es nicht gelegen, die waren in Ordnung gewesen, also existierte dafür ein anderer Grund.

Will hatte darüber sehr lange nachgedacht. Zu einem Ergebnis war er nicht gekommen, doch er besaß eine Vermutung, über die er mit seinen Kollegen nicht diskutiert hatte. Die hätten ihn unter Umständen ausgelacht oder zumindest verspottet.

Harry Helmbrecht konnte ein Dämon sein!

Aus Erfahrung wußte der Kommissar, daß es normalerweise unmöglich war, Dämonen oder dämonenartige Wesen auf ein Foto zu bannen. Das ging einfach nicht. Über die technischen Gründe hatte er sich nicht den Kopf zerbrochen. Der Kommissar ging davon aus, daß dieses Phänomen mit der Ausstrahlung zusammenhing, die jeder Dämon von sich gab.

Er schlich an alten Fragmenten vorbei, die der Zeit widerstanden hatten. Reste der ehemaligen Mauer, die an eine Geschichte erinnerten, die längst vorbei war.

Den Eingang gab es noch. Früher hatte die Burg sicherlich ein stolzes Portal besessen, davon war nichts mehr zu sehen.

Der Eingang in die halbzerstörte Burg glich mehr einer Höhle.

Wegen der niedrigen Decke mußte sich der Kommissar bücken, und er betrat ein regelrechtes Loch, in dem es muffig und feucht stank.

Zu sehen war so gut wie nichts, doch Will hörte die Schritte des anderen.

Irgendwo in der Finsternis vor ihm waren sie aufgeklungen, und sie klangen hallend, als hätte Harry Helmbrecht ein großes Gewölbebetreten. Will Mallmann hatte dieser Burg zusammen mit anderen Kollegen bereits einen Besuch abgestattet. Er versuchte sich zu erinnern, wo der Verfolgte sich unter Umständen aufhalten konnte.

Wenn er weiterging, würde er in einen Saal gelangen, das stimmte schon. Möglicherweise hatten dort früher einmal die Ritter getafelt, in der heutigen Zeit war er leer, und durch die offenen Spitzbogenfenster pfiff der Wind.

Die Augen des Kommissars hatten sich mittlerweile an die Lichtverhältnisse gewohnt. So finster, wie es den Anschein gehabt hatte, war es nicht. Allmählich schälten sich aus dem dunklen Grau die ersten Umrisse hervor.

Es waren Nischen und Mauervorsprünge. Auch einige Fenster, wie Mallmann erkannte. Und weiter vorn, wo sich der andere eigentlich hätte aufhalten müssen.

Doch Helmbrecht war nicht zu sehen.

Will schlich weiter. Da er sich nicht traute, seine Taschenlampe einzuschalten, mußte er überaus vorsichtig sein. Er setzte die Schritte nur behutsam, tastete die Stellen, wo er hinging, zuvor genau ab, bevor er sich weiter bewegte.

Plötzlich blieb er stehen. Will hatte etwas gehört, und es klang so wie das Murmeln einer Stimme.

Helmbrecht sprach…

Da Mallmann in den letzten beiden Stunden keine andere Person in die verfallene Burg hatte hineingehen sehen, mußte der andere einfach mit sich selbst reden. Und das tat er bestimmt nicht ohne einen triftigen Grund. Der Kommissar wurde immer gespannter.

Selbst in der Dunkelheit nahm sein Gesicht einen lauernden Ausdruck an. Er gingauch nicht weiter. Ein Gefühl sagte ihm, erst einmal abzuwarten.

So vergingen Minuten.

Die Stimme blieb.

Sie sprach flüsternde Worte. Manchmal lauter, dann wieder leiser und zischend. Auch vernahm der Kommissar in einigen Sprechpausen ein tiefes Stöhnen, als würde der andere unter einer seelischen Qual zu leiden haben.

Will mußte näher heran.

Trotz der Kühle spürte er den Schweiß auf der Stirn. Das innere Fieber peitschte ihn auf. Er wußte mit einemmal, daß er dicht vor der Lösung des Rätsels Helmbrecht stand. Dieser Mensch hatte diese alte Burg im Frankenwald nicht ohne Grund besucht.

Der Kommissar hatte sich jetzt geduckt. Er atmete mit offenem Mund, um sich durch nichts zu verraten. Manchmal drang ihm auch alter Staub in die Nase. Das kitzelte fürchterlich, doch Mallmann schaffte es, den Niesreiz zu unterdrücken.

Das Zischen überraschte ihn.

Es hatte sich angehört, als wäre der Kopf eines Zündholzes über eine Reibfläche gezogen worden. In der Tat flackerte ein Licht auf.

Man konnte es nicht als hell bezeichnen. Es war mehr ein Schatten licht, das geisterhaft über den Boden huschte und sich in unregelmäßigen Formen verlief, die Gestalt des anderen jedoch traf und auch ziemlich deutlich nachzeichnete.

Will stand im Finstern. Starr schaute er auf den Rücken des hockenden Mannes. Er wartete ab, denn er wollte auf keinen Fall zu früh entdeckt werden.

In seinem Kopf formulierten sich allmählich die Gedanken. Was der andere da tat, erinnerte an etwas Verbotenes, an ein magisches Ritual…

Das Feuer brannte auf dem Boden. Zwar flackerten die Flammen, aber sie breiteten sich nicht aus, sondern blieben in einem Kreis, der sich vor der hockenden Gestalt gebildet hatte.

Noch saß sie regungslos, bis zu dem Moment, als sie sich vorbeugte und ihr Gesicht den Flammen zurückte.

Will Mallmann erschrak. Er wollte hin, den Mann zurückreißen und ihn aus dem Feuer holen, doch eine innere Stimme sagte ihm, daß Harry Helmbrecht so etwas nicht ohne Grund tat.

Also wartete Will.

Helmbrecht hatte sein Gesicht in das Feuer gedrückt. Zu beiden Seiten schlugen die grünlichen Zungen hoch und vereinigten sich über dem Kopf des Mannes zu einer Glocke. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hätte er Feuer fangen müssen. Da dies nicht eintrat, wußte der Kommissar mit endgültiger Bestimmtheit, daß er es bei Harry Helmbrecht nicht mit einem normalen Menschen zu tun hatte.

War er ein Dämon? Es fiel Will Mallmann sehr schwer. Er wartete auch weiterhin ab und hoffte darauf, daß irgend etwas passierte. Die Flammen mußten eine magische Bedeutung haben, der andere hatte das Feuer schließlich nicht umsonst angezündet.

So war es auch.

Langsam richtete er sich auf. Er blieb noch auf den Knien, bewegte den ausgestreckten Körper leicht schwankend von einer Seite auf die

andere, um das Gleichgewicht zu finden.

Dann stand er mit einem Ruck auf.

Das geschah sehr schnell. Will Mallmann erschrak, als der Mann plötzlich auf den Beinen stand, für einen Moment so blieb und sich dann auf der Stelle drehte.

Er starrte den Kommissar an.

Und dieser ihn.

Beide waren sie erstaunt.

Will Mallmann noch mehr als Helmbrecht, denn dieser besaß kein Gesicht mehr. Statt dessen war aus dem vorderen Teil des Gesichts eine schreckliche silberfarbene Maske geworden…

***

Erst grinste er mich spöttisch an, dann leckte er über seine Lippen, und anschließend nahm sein Gesicht einen lauernden Ausdruck an.

»Was wollen Sie in meinem Zimmer, Mister?«

»Mit Ihnen reden.«

»Nein.«

»Es wäre aber besser für Sie!«

Er sagte nichts, ging zum Bett, hob die schwarze Jacke hoch, die dort lag, und streifte sie über. »Wieso wäre es besser für mich, mit Ihnen zu sprechen?«

»Ich könnte Ihnen vielleicht helfen.«

Er lachte. »Sie mir? Nein, uns trennen in diesem Hotel Welten. Sie sind Gast, Mister, ich bin Oberkellner. Ich habe höflich zu den Gästen zu sein, auch zuvorkommend, soll Ihnen Wünsche von den Augen ablesen, aber es steht nichts davon geschrieben, daß ich mit Ihnen in einen privaten Kontakt treten darf. Im Gegenteil, das ist uns sogar verboten, wenn Sie verstehen.«

»Ich verstehe.«

»Dann muß ich Sie bitten, mein Zimmer zu verlassen. Mich erwartet das Dinner, die Gäste wollen zufriedengestellt werden, deshalb wohnen sie auch in diesem Hotel.«

»Wir werden noch reden«, versprach ich ihm.

»Meinen Sie?«

»Klar.«

»Mal sehen.« Er blieb stehen und deutete auf die Zimmertür. Ein höflicher Mensch war der Ober sicherlich, er sah auch gut aus mit seinem dunklen, leicht welligen Haar und der künstlichen Sonnenbräune. Mitte Zwanzig war er und der Typ, auf den die Gäste flogen.

Mit vollem Namen hieß er Edwin Crockett, wurde von den Gästen zumeist Eddy gerufen.

Auch ich wohnte seit zwei Tagen in dem eleganten Schuppen und

sagte ebenfalls nur Eddy zu ihm.

»Dann bis später, Eddy.«

Er verneigte sich sogar. Mir kam diese Geste spöttisch vor. »Natürlich, Sir, wir sehen uns noch.«

Damit war ich entlassen und auch mit meinem Frust und meiner großen Wut allein.

Hier waren die Vorzeichen verkehrt gesetzt worden. Ich kam mir als Gast vor wie ein dummer Junge, den man vor die Tür gesetzt hatte, und so etwas paßte mir überhaupt nicht. Zunächst einmal mußte ich stillhalten, denn ich besaß keine Beweise gegen Eddy, und ich wohnte praktisch nur aufgrund einer Vermutung in diesem Schuppen.

Auf dem Gang zündete ich mir eine Zigarette an. Leichte Schritte ließen mich aufhorchen. Eines der Zimmermädchen kam. Die Kleine besaß die dunkle Haut einer Südeuropäerin, ihr Lächeln wirkte echt, und sie grüßte höflich. Einen Staubsauger zog sie hinter sich her.

Das Gerät lief auf Rollen und war auf dem Teppich kaum zu hören.

Ich schaute dem Mädchen nach, das heißt, ich wollte den Kopf drehen, als ich das zischende Geräusch hörte.

Sofort fuhr ich herum.

Aus dem Staubsauger schlugen Blitze und Flammen. Das Mädchen war zurückgegangen, hatte beide Hände gegen ihr Gesicht gepreßt und war bleich geworden.

Bevor ich einen Feuerlöscher fand und einsetzen konnte, waren die Flammen schon wieder erloschen. Stinkender Qualm zog träge durch den Flur.

Neben dem Gerät blieb ich stehen und schüttelte den Kopf. »War es nicht in Ordnung?« fragte ich das Zimmermädchen.

»Doch, Sir. Es war okay.«

»Und trotzdem flog es fast in die Luft.«

»Ja…«

Ich kniete mich und schaute mir den Sauger an. Nun, ich bin kein Elektriker, und in dem Wirrwarr aus verschmortem Kunststoff fand ich mich erst recht nicht zurecht. Der Qualm drehte mir bei der Arbeit noch den Magen um.

Ich hob die Schultern und kam gleichzeitig wieder hoch. »Da weiß ich mir auch keinen Rat.«

»Hätte ich sterben können?« fragte das Mädchen.

»Kaum«, beruhigte ich sie.

Sie schüttelte sich. »Es ist so furchtbar. Ich habe Angst.«

»Wovor?«

»Es stimmt etwas nicht. Ich fühle es, ehrlich. Ich kann mir nicht helfen, aber es hängt über uns wie eine große Bedrohung, eine unsichtbare, dunkle Wolke…«

»Wieso?«

»Das kann ich nicht sagen...«
»Meinen Sie vielleicht Eddy damit?«
Sie schaute erst zu Boden, bevor sie ruckartig den Kopf in die Höhe hob und mich anblickte. »Wie kommen Sie auf Eddy?«
»Nur so.« Wie fröstelnd zog sie die Schultern hoch. Das Mädchen besaß ein kleines Puppengesicht, war ziemlich rundlich und reichte mir nicht einmal bis zur Schulter. »Er ist manchmal komisch.«
»Stellt er Ihnen nach?«
»Nein, nein, aber er ist so komisch.«
Damit konnte ich nichts anfangen. Ich wollte Genaueres wissen, doch sie antwortete nicht, entschuldigte sich nur und zog die Reste des Saugers hinter sich her.
Nachdenklich blickte ich auf ihren Rücken. Dieses alte, aber luxuriöse Hotel in Brighton schien tatsächlich einige Geheimnisse zu bergen, von denen ich bisher nur einen Zipfel in den Händen hielt.
Aus Spaß wohnte ich nicht hier. Von Myxin hatte ich einen Tip bekommen, mich um einen gewissen Eddy zu kümmern. Der kleine Magier und seine Partnerin Kara hatten in der letzten Zeit eine nahezu hektische Aktivität entwickelt, ohne mich direkt daran zu beteiligen. Erst seit dem vergangenen Tag wohnte ich hier und wollte mich um einen Mann namens Eddy kümmern. Er war die Schlüsselfigur.
Suko hatte ich nicht mitgenommen. Er hielt in London die Stellung. Auch auf Anraten des Magiers hin. Dafür wohnten die beiden Conollys mit mir unter einem Dach. Sheila war allerdings vor zwei Stunden wieder gefahren. Sie hatte schließlich einen schulpflichtigen Sohn, um den sie sich kümmern mußte, und ihre Mutterpflichten vernachlässigte sie nicht, da konnte kommen, was wollte.
Ihr Mann war geblieben, denn Bill wollte noch seine goldene Pistole von Myxin zurückbekommen, die dieser sich »ausgeliehen« hatte. Dies beinhaltete, daß auch die beiden in diesem alten, großen Kasten bald erscheinen würden.
Wann das war, wußten wir nicht, jedenfalls wohnten wir hier, um den Ober Eddy unter Kontrolle halten zu können.
Daß er ein wenig seltsam war, hatte ich ja erlebt, und ich war gespannt darauf, wie sich die Sache noch entwickeln würde. Die Spur war gelegt, der Verdacht vorhanden, jetzt mußte die andere Seite kommen. Eddy würde sicherlich ahnen oder wissen, daß in diesem Kasten jemand wohnte, der sich um ihn kümmern wollte.
Es war Dinnerzeit, und ich hatte mich mit Bill in der geräumigen Bar verabredet.
Zu Fuß ging ich nach unten. In diesem Hotel verzichtete ich auf den Fahrstuhl. Man mußte den Weg einfach genießen, die breiten Treppen, die Teppiche, die Bilder an den Wänden, das weiß lackierte Holz, die großen Scheiben, die einen Blick auf das Meer gestatteten.

So kam man sich als normaler Gast vor wie jemand, der aus der modernen Gegenwart in die Belle Epoque zurückgefallen war, eine Zeit, über die noch viel geredet und geschrieben wurde.

Die Gäste waren dementsprechend. Wer hier wohnte, gehörte zum älteren Geldadel. Manchmal wirkte es grotesk, wie sich die Menschen benahmen, wie sie geschminkt waren und, jedenfalls die Ladies, mit aller Macht ihr wahres Alter durch Schminke und Rouge zu vertuschen suchten.

Manche sahen dabei aus wie Zombies.

Ich erreichte die Bar. Eine hohe Tür wurde mir aufgehalten. Der junge Page stellte ein unbewegtes Gesicht zur Schau, dennoch hatte ich das Gefühl, als könnte er sich ein Grinsen nicht verbeißen und würde selbst mich mitleidig anschauen, daß ich überhaupt in einem solchen Hotel abstieg. Freiwillig hätte ich das auch nicht getan.

Ich ging an ihm vorbei, blinzelte ihm zu, und er erschrak wie ein ertappter Sünder.

Bill saß schon in der Bar, die mir überhaupt nicht gefiel. Ich hielt den hellen Marmor für unpassend, und die großen Kübel mit den blühenden Blumen entsprachen auch nicht meinem Geschmack.

Die Bar zog sich an einer Seite dieses großen Raumes hin. Sie lag sogar etwas erhöht. Um sie zu erreichen, mußte ich zwei Stufen hoch. Bill saß als einziger auf einem der zahlreichen Hocker, während andere Gäste an den Tischen Platz genommen hatten und dort vor dem Essen noch etwas tranken. Wenn Wind durch den großen Raum wehte, klingelte über uns an der Decke ein gewaltiger Lüster.

Ich schaute hoch, sah diesen kugelartigen Rest aus vergangener Zeit und schüttelte den Kopf. Wenn der mal runterfiel, wollte ich nicht dort stehen.

Bill hatte meinen Blick gesehen und nickte. »John, am besten schüttelst du den Kopf.«

»Wieso?«

»In diesem Laden kann man nichts anderes machen. Der ist ja so etwas von furchtbar, daß ich mir vorkomme wie lebendig begraben, trotz der hohen Fenster und der Helligkeit.«

Ich hob die Schultern. »Was willst du? Anderen gefällt es. Schau dir nur die Gäste an.«

»Ja, die gehören zu den Typen, die sich von einem Butler noch den Tee zum Strand bringen lassen.«

»Ich weiß gar nicht, was du dich aufregst. Schließlich wohnst du freiwillig hier.«

»Du nicht?«

Ich schüttelte den Kopf und bestellte bei dem sehr snobistisch aussehenden Mixer das gleiche wie Bill. Einen Whisky. Als er vor mir stand und ich den ersten Schluck genommen hatte, bekam der

Reporter von mir eine Antwort. »Ich bin auf Myxins Rat hergezogen.«

»Dein Freund hat sich noch nicht gezeigt.«

»Das kann noch kommen. Wir hatten keine Zeit ausgemacht.«

Bill lachte. »Du bist gut, John, ehrlich. Wie dem auch sei, ich werde gleich zum Essen gehen.«

»Angezogen bist du ja dafür.« In der Tat trug Bill ein weißes Dinnerjackett. So etwas oder ähnliche Kleidung war in diesem Kasten Vorschrift, wenn man dinierte. Ich dagegen war nicht passend angezogen. Am Strand wäre ich in meiner Aufmachung dagegen nicht aufgefallen.

»Willst du nicht mitkommen, John?«

»Nein, ich werde hier an der Bar eine Kleinigkeit essen.«

»Dann bleibe ich auch hier.«

Ich grinste. »Ist auch besser, als auf die verstohlenen Blicke der alten Ladies zu achten.«

»Recht hast du, aber nichts erreicht, wie?« Ich drehte mich meinem Freund zu und schob mit dem Ellbogen eine Blumenschale ein Stück zur Seite, die meines Erachtens nichts auf der Theke zu suchen hatte.

»Doch, ich habe etwas erreicht.«

»Und was?«

Ich schaute auf meinen Whisky im Glas. »Eddy muß wohl etwas bemerkt haben. Als ich ihm entsprechende Fragen stellte, reagierte er ziemlich sauer. Ich habe ihn in seinem Zimmer besucht.«

»Da wäre ich auch nicht von begeistert gewesen«, erklärte Bill.

»Schon, doch du hättest es anders gemacht, aber lassen wir das. Ich finde, Eddy ist eine heiße Spur, und die zweite Spur habe ich ebenfalls schon entdeckt.«

»Welche?«

»Das war ein Staubsauger.«

Bill schaute mich an, als wäre ich geistesgestört. »Wieso Staubsauger? Bist du…?«

»Nein, nein, ich bin nicht verrückt. Aber es stimmt.« Ich berichtete die Sache mit dem Zimmermädchen. Bill winkte ab. »Ein technischer Defekt. Mehr nicht.«

»Möglich…«

»Und sonst?«

»Dann bin ich in die Bar gekommen.« Hinter uns wurde es lauter.

Wir vernahmen das Rücken der Stühle. Dort standen die Gäste auf, um das Dinner einzunehmen. Auf der Karte hatte ich gelesen, daß es als Hauptgericht Fisch gab.

Darauf hatte ich sowieso keinen Appetit. Dafür bestellte ich mir Sodawasser und einen zweiten Whisky. »Sie wollen nicht speisen?« fragte der Mixer.

»Ja, aber an der Bar«, erklärte Bill.

Der Mann blickte uns an, als hätten wir eine Todsünde begangen.

»Ja, mein Lieber. Wir können doch sicherlich eine Kleinigkeit be kommen. In einem Haus wie dem Ihren…«

»Ich gebe Ihnen die Karte.«

»Na bitte.« Bill grinste. Ich fügte noch etwas hinzu. So laut, daß der andere es hören konnte.

»Hoffentlich gibt es hier auch einen Hamburger!« Der Mixer hatte es verstanden, sich umgedreht und mich so angeschaut, als hätte ich bei ihm bis zur nächsten Eiszeit verschissen.

Den Hamburger bekamen wir nicht. Ich entschied mich für eine Fischsuppe, Bill nahm irgend etwas Kartoffelartiges, und der Mixer gab die Bestellung weiter.

»Wie geht es Sheila?« fragte ich. »Sie ist gut in London angekommen. Und ich bin gespannt, wie es hier weitergeht.«

»Ich auch.« Zunächst einmal bekamen wir Besuch. Die Frau, die in die Bar kam, trug die lässige Kleidung eines italienischen Modeschöpfers. So der erste Eindruck. Wir wußten es besser, denn die dunkelhaarige Person hatte sich die Sachen selbst geschneidert.

Kara erregte normalerweise Aufsehen. In diesem Fall nicht. Die beiden Männer, die noch an einem Tisch saßen, starrten in ihre Zeitungen, so daß Kara nur von uns wahrgenommen wurde und von dem Mixer, der allerdings hielt sich vornehm zurück.

»Schön, daß ihr anwesend seid«, sagte Kara zur Begrüßung. »Das war ja abgemacht.«

»Du bist sauer, John?«

»Wieso?«

»Ich hörte es aus deiner Stimme.«

»Sagen wir so. Ich habe mich schon einmal wohler gefühlt, wenn du verstehst. Das Umfeld gefällt mir nicht so recht. Mir bereitet das Hotel Unbehagen.« Kara nickte und zupfte einige Falten ihres weit geschwungenen Kleides zurecht. Die Farben rot und blau wechselten sich darin ab. An den Ärmeln besaß es weiße Aufsätze.

»Ich hätte es euch gern erspart, aber dieser Eddy arbeitet nun mal hier.«

Bevor Kara weitersprach, fragte Bill: »Hast du nicht etwas vergessen?«

»Wieso?«

»Dein Schwert oder die Pistole?«

»Ich habe beide Dinge nicht mit, aber du bekommst sie schon zurück. Keine Sorge.«

»Dann ist es gut.«

»Weshalb bist du allein gekommen?«

»Weil Myxin die Stellung bei den flaming stones halten will«, erklärte mir Kara und schaute zu, wie ich mir eine Zigarette anzündete.

»Mehr nicht?«

»Nein, John, das reicht.« Kara bestellte sich einen Saft. Er wurde sehr schnell gebracht. Bill und ich warteten darauf, endlich eine Erklärung für unseren Aufenthalt zu bekommen, aber die Schöne aus dem Totenreich ließ sich noch Zeit.

Zunächst nahm sie einen Schluck. Dann fragte sie: »Du hast diesen Eddy schon gesehen oder kennengelernt?«

»Das habe ich.«

»Und?«

»Er macht nicht gerade den besten Eindruck auf mich. Ich möchte sagen, daß er etwas seltsam ist.«

»Nicht gefährlich?«

»Das kann auch sein.« Ich berichtete von der Sache mit dem Staubsauger. Bill hatte es einem technischen Defekt zugeschrieben, Kara dachte anders darüber.

»Nein, das ist sein Werk.«

»Du schreibst Eddy derartige Kräfte zu?« fragte ich erstaunt.

»Ihm und noch fünf anderen.«

»Wieso das?«

»Es sind sechs Leute, die sich aufgemacht haben, um den Würfel zufinden.«

Mit dieser Antwort erstaunte Kara uns beide. Bill räusperte sich.

»Meinst du den Würfel des Unheils?«

»Wen sonst?«

»Aber den hat der Spuk«, sagte ich.

»So sieht es aus, so ist es auch. Aber den Würfel wollen die sechs gar nicht.«

Kara sprach noch mehr in Rätseln. »Welchen dann?«

Sie drehte sich erst Bill zu, dann mir, bevor sie sich zurücklehnte.

»Das kann ich euch sagen«, erwiderte sie leise. »Es gibt nicht nur einen Würfel, sondern zwei…«

***

Grünes Feuer, ein Mensch mit einer silberfarbenen Maske vor dem Gesicht, das sah dem guten Kommissar nach einer ihm unbekannten Magie aus. Er war überrascht, geschockt, stand auf der Stelle und kam sich vor, wie in einer alten Gruft eingeschlossen, in der sich dieschaurigen Gruselszenen abspielten.

Es war auch klar, daß man ihn entdeckt hatte, und daß der andere möglicherweise keine Zeugen gebrauchen konnte, aber Will Mallmann tat nichts, um sich dagegen zu wehren. Er schaute auf die silberfarbene Maske, die das Gesicht des Mannes völlig verdeckte, und er spürte, im Hals das leichte Würgen.

War das Harry Helmbrecht?

Der Kommissar rührte sich nicht. Was sich vor seinen Augen abspielte, war ungeheuerlich, denn die Maske über dem Gesicht des Mannes begann zu schmelzen. Sie verteilte ihr Silber auf dem Schädel, so daß von ihm nichts mehr zu sehen war.

Vor dem Kommissar stand jemand mit einem silberfarbenen Gesicht, das eine wesentlich andere Form angenommen hatte, denn die Maske war gebaut wie ein Dreieck.

Oben breiter, lief sie zum Kinn hin spitz zu, besaß schräge Augenschlitze und einen offenen Mund. Die Maske und der Mensch waren eine Verbindung eingegangen, und dies konnte man mit den Gesetzen der Physik nicht erklären. Das wußte auch der Kommissar.

Er hatte sich noch immer nicht gerührt, stand auf dem Fleck und nahm die Atmosphäre in sich auf, die ihn umgab. Sie war anders, sie war grauenhafter, böser, hatte sich verdichtet, und Will wußte, daß er hier einem gefährlichen Phänomen gegenüberstand.

Noch brannte das grüne Feuer. Es schuf mehr Schatten als Licht, verzerrte Perspektiven. Da wurden die Wände zu tanzenden Gegenständen, da war die Gestalt wie ein wirbelnder Schatten, und das Böse, das sie abstrahlte, konzentrierte sich auf ihr Gesicht.

Die Maske ließ Will nicht aus dem Blick!

Und auch der Kommissar konnte einfach nicht zur Seite schauen.

Der andere bannte ihn. Dort war ihm ein Gegner erwachsen, der über ihm stand, und der Kommissar hatte das Gefühl, lächerlich zu wirken, als er an seine Pistole dachte.

Harry Helmbrecht war durch die Beschwörung zu einem anderen geworden. Er kam auf Mallmann zu. Einen Arm streckte er aus, schüttelte den Kopf, und Will ließ es zu, daß ihn die Hand auf seiner rechten Schulter berührte.

»Warum bist du hier?«

Es war eine flüsternde, dennoch gut zu verstehende Stimme, die der Kommissar vernahm. Gleichzeitig spürte er ein Gefühl in seinem Körper wie noch nie, denn das unnatürliche Rieseln begann in den Schultern und pflanzte sich bis zu den Füßen fort.

»Ich bin dir gefolgt…« Mallmann wollte es nicht, aber er konnte nicht anders. Die Antwort mußte er einfach geben.

»Weshalb?«

»Du bist uns aufgefallen.«

»Was habe ich getan?«

»Du warst überall dabei…« Mallmann verriet alles. So etwas war ihm noch nie passiert. Er erzählte dem Gegner Geheimnisse, die er eigentlich hätte für sich behalten müssen, und der andere hörte genau zu. Nie riß der Kontakt während des Gesprächs ab, und Will schaute dabei in das silberfarbene, ihm weich vorkommende Gesicht des Veränderten.

Erst nach dem er alles gesagt hatte, kam der Kommissar dazu, Luft zu holen, und Harry Helmbrecht zog seinen Arm zurück. »Von der Polizei bist du«, flüsterte er. »Das ist lächerlich. Du hast hier etwas erlebt, das viel tiefer geht. Ich habe einen Ruf empfangen, und dieser Ruf wird nicht nur mich erreichen, auch andere, die darauf gewartet haben. Wir kommen zusammen und werden unsere Aufgabe sehr ernst nehmen. Wir sind Ausgesuchte, hast du begriffen? Ausgesuchte Personen, die sich in seine Dienste stellen.«

»Wem dient ihr denn?« fragte Will. Dabei stellte er fest, wie schwer ihm die Worte über die Lippen drangen.

»Es ist ein Mächtiger, ein Großer, das darf ich dir verraten. Mehr nicht. Ich werde jetzt gehen, und du kannst mich nicht daran hindern. Großes wartet auf uns…«

Der Kommissar schaute fassungslos zu, wie sich Harry Helmbrecht einfach umdrehte und davonschritt.

Um Will Mallmann kümmerte er sich dabei nicht. Der Kommissar stand da wie ein Ölgötze, konnte nicht fassen, daß er noch lebte und schaute zu, wie der andere von der Dunkelheit verschluckt wurde.

Will war allein.

Mit sich, mit dem Feuer, mit dem alten Mauerwerk und der unheimlichen Atmosphäre, die nicht mit dem Weggang Harry Helmbrechts verflogen war. Nach wie vor lauerte sie in der alten Burg, und der Kommissar kam endlich dazu, den Kopf zu drehen.

Er starrte in die Flammen.

Sie brannten, tanzten und zuckten. Ein grüner Widerschein leuchtete auf und malte Schatten an die Wände, die dem Kommissar so seltsam verkrümmt vorkamen, als würden sie ein geheimnisvolles Leben in sich bergen.

Er hatte etwas erlebt, das er sich nicht erklären konnte. Einer magischen Verwandlung hatte er mit zuschauen müssen, und er fragte sich, was dieser Harry Helmbrecht vorhatte und wem er diente.

Es fiel dem Kommissar nicht leicht, den Arm zu heben und über sein Gesicht zu tasten. Er fühlte an seinen Fingern die klebrige Feuchtigkeit, und auf einmal war es ihm viel zu heiß in diesem alten Gemäuer.

Er mußte raus.

Ja, weg, wenn er den anderen vielleicht noch erwischen wollte.

Ihn verfolgen, denn es gab nur einen Weg, den er nehmen konnte.

Die Straße hinunter und dann…

Mallmann zuckte zurück, denn etwas hatte ihn berührt. Es war wie ein Hauch, der über seinen Körper glitt und trotzdem ein Brennen auf der Haut hinterließ.

Als Will nachschaute, sah er die Flammen. Sie machten sich selbständig, denn sie kamen plötzlich von allen Seiten auf ihn zu. Wie

Schlangen, die auf dem Boden umherkrochen. Zunächst noch langsam, so daß der Kommissar ausweichen konnte. Wo immer er auch hinsprang, eine der Flammen war bereits da und wollte nach ihm greifen, so daß er sich vorkam, wie von zahlreichen Fingern eingekreist, die ihn nicht mehr freilassen wollten.

Für einen Moment blieb Will Mallmann stehen. Plötzlich wußte er, daß die Gefahr nicht vorbei war. Er hatte sie nur unterschätzt gehabt und mußte sich nun zusammenreißen, wenn er aus diesem Gemäuer lebend herauskommen wollte.

Mallmann startete.

Daß die Flammen noch länger wurden, störte ihn nicht. Auch nicht der Kontakt mit dem Feuer, das so anders als andere war. Viel kribbeliger, schon fast an einen Säuresprüh erinnernd. Auch vor dem Kommissar hatte sich jetzt die Flammenwand aufgebaut, und Mallmanns Gesicht verzog sich, als ihn die Angst packte, er sie jedoch überwand und voranstürmte.

Er mußte durch!

Sein Sprung war geschmeidig. Der Kommissar befand sich im Training, deshalb konnte er es auch mit Jüngeren aufnehmen. Auch jetzt kam er durch das Feuer, obwohl im Moment seines Sprunges die Feuerzungen wieder aufflackerten und in die Höhe schnellten, damit sie nach ihm greifen konnten. Sie faßten auch zu, Mallmann spürte den heißen, brennenden Hauch an seinem Kinn, warf noch im Sprung den Kopf hoch und war durch. Er befand sich innerhalb des Gangs, kam mit beiden Beinen zuerst auf und konnte sich trotzdem nicht halten.

Der Schwung schleuderte ihn zu Boden. Er prallte noch gegen die Wand, drehte sich, blieb liegen und schaute zurück.

Das Feuer brannte, aber er hatte es hinter sich gelassen, so daß ihm ein Stein vom Herzen fiel.

Die Stelle, wo das grüne Flackern über den Boden und in die Höhe huschte, kam ihm vor wie in einer anderen Welt, die zum Glück hinter ihm lag.

Der Kommissar richtete sich mühsam auf und blieb breitbeinig stehen, schwankte von einer Seite auf die andere, hielt den Mund weit offen und war froh darüber, daß er durchatmen konnte, denn das Grauen steckte noch wie eine Klammer in seinem Körper. Diese Flammen hätten seinem Leben ein Ende bereiten können. Er wäre in dieser einsamen Burg gestorben, und irgendwann hätte man ihn einmal gefunden.

Es sprach für den Kommissar, daß er nicht mehr an sich dachte, sondern an diesen Harry Helmbrecht, der ihn zuerst reingelegt hatte und danach entwischt war.

Wo er sich jetzt herumtrieb, wußte Will nicht. Vielleicht war er

schon weggefahren, aber der Kommissar hatte keinen Motor gehört.

Dieser Laut wäre ihm trotz aller schwierigen Umstände aufgefallen.

Er taumelte ins Freie und war froh, die kalte Luft atmen zu können. Im ersten Moment schwindelte ihm, der Boden und die Umgebung tanzten vor seinen Augen, wenig später hatte er sich wieder gefangen und schaute dorthin, wo der VW stand.

Tatsächlich hob seine Karosse wie der Buckel eines Käfers vom dunklen Untergrund ab. Dem anderen war also noch nicht die Flucht gelungen.

War Helmbrecht vielleicht zu Fuß geflohen?

Der Kommissar schaute sich um: Wie ein Verschwörer kam er sich vor. Er stand auf der Bergkuppe, über ihm türmten sich die dunklen Wolken, vom Wind vorangepeitscht, und er suchte vergeblich nach dem Mann mit der Maske.

Hatte er sich versteckt?

Mallmann blieb weiterhin vorsichtig, auch als er auf seinen eigenen Wagen zuging.

Der Manta hatte neue Stoßdämpfer und Hinterreifen bekommen.

Er wollte ihn noch ein Jahr fahren, da konnten die anderen noch so spotten. Er fuhr aus der Deckung und den Serpentinenweg hinab.

Den Motor hatte er ausgestellt. Will ging vorsichtig mit dem Gas um, tippte des öfteren auf die Bremse, da er den Wagen nicht zu schnell werden lassen wollte.

Rechts und links wuchs der Wald. Manchmal sehr nahe an den Manta heran, so daß die Zweige die Karosserie berührten und wie Hände darüber kratzten. Will schaute immer wieder in den Lichtteppich der Scheinwerfer hinein, der geisterhaft und bleich über das Unterholz strich.

Auch wenn ihm manche Baumstämme vorkamen wie Menschenleiber, so entdeckte er Harry Helmbrecht nicht. Sollte er sich tatsächlich in der Nähe aufhalten, mußte er ein verdammt gutes Versteck gefunden haben.

Trotz seiner großen Konzentration dachte der Kommissar daran, daß er sein Erlebnis auf keinen Fall für sich behalten konnte. Was er erlebt hatte, war Magie in höchster Potenz gewesen, und da mußte er seinen englischen Freund und Kollegen John Sinclair einweihen.

Es bahnte sich etwas Großes an, das möglicherweise weltumspannend sein konnte. Da mußte man schnell reagieren.

Das wußte auch der Kommissar.

Er rollte weiter. Auf der Hinfahrt hatte er sich den Verlauf der Strecke ungefähr gemerkt, und er wußte, daß bald die schwierigste Kurve vor ihm auftauchen würde.

Sie war ziemlich eng und schien kein Ende zu besitzen. So etwas war der Schrecken der Autofahrer, und der Kommissar fuhr

dementsprechend vorsichtig.

Er kam gut heran, erreichte den Scheitelpunkt der Kurve und trat hastig auf das Bremspedal.

Mitten auf dem Weg stand er.

Harry Helmbrecht!

Er hatte sich nicht verändert, sich breitbeinig aufgebaut und die Arme ausgestreckt, als wollte er ein Auto anhalten.

Nach wie vor trug er seine Maske. Sie bedeckte den gesamten Kopf, bildete auf dem Gesicht ein silbernes Dreieck, das leuchtete, so daß Will das Gefühl hatte, der untere Körper würde mit den dunklen Schatten der Nacht verschmelzen.

Hätte es Will nicht anders gewußt, er wäre bei diesem Anblick an eine makabre Vogelscheuche erinnert worden, doch das war nicht der Fall. Diese Figur lebte, sie war echt und hatte mit einer Vogelscheuche nichts zu tun.

Der Kommissar dachte daran, einfach weiterzufahren. Er hätte nicht einmal ein schlechtes Gewissen beim Gasgeben gehabt. Den anderen einfach überrollen, das wäre das beste gewesen, statt dessen saß der Kommissar hinter dem Lenkrad und wirkte selbst wie eine Puppe, so sehr hatte er sich innerlich verkrampft.

Dieser Helmbrecht verfolgte einen bestimmten Plan, und Will Mallmann rechnete auch damit, daß dieses unnatürliche Feuer wieder aufflackern würde, statt dessen geschah etwas anderes.

Die Kälte kam.

Keine natürliche Kälte, es war eine andere, eine magische und gefährliche.

Sie kroch immer näher, berührte zuerst Wills Rücken, als würden zahlreiche Finger über seine Haut fahren, und der Kommissar setzt sich automatisch steif hin.

Noch konnte er sich bewegen. Dennoch traute er sich nicht, den Wagen zu verlassen.

Dann verstummte der Motor!

Mallmann, der sich auf die Geräusche des Leerlaufs konzentriert hatte, bekam einen nicht gelinden Schrecken, als ihn urplötzlich die Stille umgab.

Sie war da, auch fühlbar und drückte von allen Seiten gegen ihn.

Er war gezwungen, einfach sitzenzubleiben und durch die Scheibe zu starren, wo ein Mensch in der Lichtinsel der Scheinwerfer stand und sich nicht rührte.

Eine Erklärung dafür, daß das Licht brannte, hatte der Kommissar auch nicht. Er mußte abwarten.

In die helle Lichtinsel fiel der dunkle Schatten hinein.

Er war wie eine Wolke, und er kam von vier verschiedenen Seiten, auch aus der Luft.

Der Kommissar hatte nie etwas so Finsteres gesehen, denn diese Wolke beinhaltete eine totale Schwärze. Sie erfaßte die Umgebung, hüllte die Gestalt mit der Silbermaske ein und »löschte« das Licht, obwohl die Scheinwerfer noch brannten.

Die Schwärze legte sich auf den Wagen.

Der Kommissar bekam Angst.

Es war für ihn ein schreckliches Gefühl, die Beklemmung konnte er kaum beschreiben, er atmete, obwohl er das Gefühl hatte, überhaupt keine Luft mehr zu bekommen. Er hatte den Mund weit aufgerissen, röchelte, ächzte dabei noch und spürte auch wieder die grausame Kälte, die sich allmählich im Inneren des Wagens ausbreitete.

Will sah nichts mehr. Weder das Armaturenbrett noch das Lenkrad sowie seine eigenen Hände. Diese Schwärze war absolut.

Er dachte an den Schacht des Todes, der ihn nie mehr loslassen würde. So mußte es sein, wenn man von der diesseitigen Welt hinüber in das Jenseits rutschte.

Nur gab es hier für ihn keinen Hoffnungsschimmer, keinen helleren Streifen nicht den schwächsten Lichtfunken. Der Kommissar war ein Gefangener der Schwärze.

Die Kälte strömte in seinen Mund, weil er ihn geöffnet hielt. Er schmeckte sie auf der Zunge, sie drang in die Kehle hinein, breitete sich in seinen Eingeweiden aus, und er hörte das Brausen, das in seinen Ohren entstanden war.

Bis alles vorbei war.

Keine Dunkelheit mehr, auch keine Kälte, dafür brannte wieder das Scheinwerferlicht. Es schuf die helle Insel und fiel dorthin, wo die Gestalt mit der Silbermaske gestanden hatte.

Die Stelle war leer!

Will sah keinen mehr, die Dunkelheit schien den anderen aufgesaugt zu haben.

Der Kommissar schüttelte den Kopf. Als er den Wagenschlag aufstieß, stellte er fest, wie sehr er zitterte. Er mußte sich sogar auf dem flachen Dach seines Wagens abstützen, um nicht in die Knie zu sacken. Was er eben erlebt hatte, war furchtbar gewesen. Diese grauenhafte Angst hatte ihn regelrecht durchgepeitscht.

Nun war alles wieder normal…

Minuten vergingen, bevor der Kommissar einen klaren Gedanken fassen konnte und die letzten unheimlichen Vorgänge analysierte.

Seiner Meinung nach hatte er hier so etwas wie eine magische Abholung erlebt. Deutlich erinnerte er sich an die Worte Harry Helmbrechts, der ihm in der alten Burg berichtet hatte, daß es jemanden gab, der sein Meister war.

Hatte er ihn gesehen?

Will schaute auf die dunkle Stelle, wo einmal die Wolke gewesen

war. Davon war nun nichts mehr zu sehen, dieser absolut dunkle Schatten hatte alles verschluckt, und Will Mallmann wußte, daß es ein Dämon gewesen war.

Dieser Dämon besaß sogar einen Namen: Spuk.

Dem Kommissar war dies bereits klargeworden, als er noch im Wagen gesessen hatte, und jetzt lief eine Gänsehaut über seinen Rücken. Er wunderte sich darüber, daß man ihn am Leben gehalten hatte, denn der Spuk gehörte zu den ganz Mächtigen. Er stand in der Hierarchie weit oben, sogar mit an der Spitze, das wußte Will Mallmann von seinem Freund John Sinclair, dem es bisher auch noch nicht gelungen war, den Spuk auszuschalten, obwohl er es immer wieder versucht hatte.

Aber dieses amorphe Wesen war einfach nicht zu packen. In der Gestalt der Wolke war er nahezu unangreifbar, obwohl die Gefährten um den Geisterjäger schon alles versucht hatten.

Mallmann räusperte sich. Plötzlich fühlte er sich wie befreit. Er dachte daran, daß ihm sein Leben soeben zum zweiten Mal geschenkt worden war. Der Spuk hätte ihn auch vernichten können.

Warum er das nicht getan hatte, blieb dem Kommissar ein Rätsel.

Es hatte auch keinen Sinn, lange herumzustehen. Er mußte sich den Tatsachen stellen, und er mußte vor allen Dingen eines tun.

Wieder in sein Hotel fahren und von dort aus London anrufen, um die Freunde in England zu warnen.

Der schwierigste Teil der Strecke lag hinter dem Kommissar.

Schneller als zu Beginn rollte er den Serpentinenweg hinab, dem Tal und damit auch der Straße entgegen.

Dort fuhr um diese Zeit niemand mehr. Als dunkles Band lag sie vor ihm, und der Kommissar gab Gas. Er gehörte zu den schnellen Fahrern. Mit 80 Stundenkilometern huschte er dahin. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der nahen Zukunft. Er wurde das Gefühl nicht los, den Beginn eines roten Fadens erwischt zu haben, den er verfolgen mußte.

Was sich an dessen Ende befand, darüber wagte er nicht einmal zu spekulieren…

***

Ich schaute auf das geschliffene Kristall des Glases, sah den goldbraunen Whisky darin, spürte meine Kehle trocken werden und war nicht einmal in der Lage, ein vernünftiges Wort hervorzubringen.

Zu sehr hatten mich die Ereignisse geschockt.

Neben Kara saß Bill Conolly. Ich hörte ihn schwer atmen und hatte selbst die Luft angehalten.

Der Whisky zitterte etwas. Im Ascher daneben verqualmte meine Zigarette. Ich selbst kam mir vor wie auf einer Wolke, nicht wie auf

einem Hocker.

Aber ich schwebte nicht weg, ich blieb sitzen, bis die Realität wieder zurückkehrte.

»Was hast du gesagt?« fragte ich leise, wobei ich meine Stimme kaum mehr erkannte.

»Es gibt zwei Würfel!«

Ich verzog den Mund. »Ja, es gibt viele Würfel«, murmelte ich.

»Aber die sind anders als die beiden Würfel des Unheils, John.«

Ich richtete mich wieder auf. Daß ich nach dem Glas faßte, merkte ich kaum. Die Innenfläche meiner rechten Hand war feucht geworden, so daß ich schon sehr fest zugreifen mußte, um das Glas überhaupt halten zu können.

»Zwei Würfel!« flüsterte ich. »Verdammt…«

»Ich habe dich nicht belogen, John. Wir hätten es dir schon früher sagen sollen, John…«

»Und warum habt ihr es nicht getan?« fragte ich, ohne Kara dabei anzuschauen.

»Es ergab sich nicht die Gelegenheit. Außerdem hat Myxin es für sich behalten.«

»Gab es dafür Gründe?«

»Ich weiß es nicht.«

Der Geschmack des Whiskys lag mir noch auf der Zunge. Ich hob das Glas an, führte es an meine Lippen und trank. Ebenso hätte ich Wasser zu mir nehmen können. Ich war in einer Stimmung, die man mit »Am Boden zerstört« umschreiben konnte, und ich hätte mich am liebsten vollaufen lassen, aber das war nicht der Sinn der Sache.

Kara berührte mich. Ihre Hand glitt über meinen Rücken. Leise sprach sie mich an. »Ich weiß, John, daß es ein Schock für dich gewesen sein muß, aber du kannst die Augen vor den Tatsachen nicht verschließen. Finde dich damit ab, daß es zwei Würfel gibt.«

»Okay, das habe ich schon. Wobei ich mich nur frage, wo sich der zweite Würfel befindet.«

»Das genau möchte der Spuk auch wissen.«

»Ach.«

»Ja«, bestätigte Kara. »Der Spuk sucht den zweiten Würfel ebenfalls. Er muß ihn haben.«

»Und wieso?« fragte Bill Conolly.

»Weil er weiß, daß der zweite Würfel die Kräfte und Fähigkeiten des ersten auflösen kann. Wenn die beiden Würfel gegeneinanderstehen, kommt es zu einem Patt.«

»Und wer hat den zweiten Würfel erschaffen oder geformt?«

»Es tut mir leid, Bill, darüber hat sich Myxin nicht näher ausgelassen. Sein Erschaffen hängt allerdings mit den Stummen Göttern zusammen, wie er andeutete.«

»Die waren auch beim ersten beteiligt«, sagte ich. »Das stimmt.«

Und Bill meinte: »Jetzt müßte man ihn nur noch finden.«

»Genau das ist das Problem«, erklärte Kara. »Niemand weiß, wo sich der Würfel befindet. Das kann in unserer Welt sein, er kann in einer Parallelwelt liegen oder in der Vergangenheit verschollen sein. Niemand weiß etwas darüber.«

Ich widersprach. »Und was ist mit den Stummen Göttern?«

»Die haben ihn erschaffen.«

»Dann müßten sie auch wissen, wo sich der Würfel befindet.«

»Nicht unbedingt, John. Er kann geraubt und verschleppt worden sein, wir wissen es nicht.«

»Könnte der Eiserne darüber informiert sein?« fragte Bill.

»Schließlich ist er der Sohn der Götter.«

»Ich habe keine Ahnung. Myxin hat davon nichts gesagt. Es steht jedenfalls fest, daß es einen zweiten Würfel gibt und daß der Spuk alles unternehmen wird, um ihn zu finden.«

»Wie wir«, fügte ich hinzu. »Ja, du bist bereits dabei.«

»Wie meinst du das denn?«

»Denk an Myxins Tip. Hat er dich nicht auf die Spur dieses Eddy gebracht, der hier arbeitet?«

Ich runzelte die Stirn. »Eddy? Was hat er mit dem Würfel des Unheils zu tun?«

»Das solltest du herausfinden.«

Ich hatte bisher ziemlich krumm gesessen, richtete mich nun auf und bemerkte den Blick des Mixers, der mich fragend und etwas blasiert anschaute. »Wenn es stimmt, müßte Eddy auch Kontakt zum Spuk haben. Oder nicht?«

»Das könnte sein.«

»Was ich nicht glaube«, mischte sich Bill ein.

»Wieso?«

»Wird sich der Spuk mit solchen Typen abgeben? Das ist doch eine Witzfigur.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn ja, dann eine sehr gefährliche, mein lieber Bill. Ich habe die Sache mit dem Staubsauger nicht vergessen und auch nicht Eddys Blick. Er ist brandgefährlich, das kann ich dir sagen. So etwas spüre ich.«

»Dann hol ihn dir.«

»Ohne ihm etwas beweisen zu können?« fragte ich.

Kara rutschte vom Hocker. »Ich jedenfalls habe euch Bescheid gegeben. Macht, was ihr wollt. Versucht, Spuren aufzunehmen. Ich werde jetzt gehen.«

»Du läßt uns im Stich?«

»Nicht im Stich, John, nur allein. Auch wir haben es verflucht schwer. Der Spuk kämpft. Denk an seine Spiegel! Einer ist nur zerstört.

Wer weiß, wie viele er noch besitzt. Der Würfel macht es möglich. Er öffnete ihm die Tore, daran solltest du denken. Myxin und ich werden versuchen, den Fall von einer anderen Seite her anzugehen.«

»Ja, viel Glück.«

»Ich bringe dich noch zur Tür.« Bill spielte den Kavalier. Ich hatte daran nicht gedacht, weil ich einfach zu sehr mit meinen Gedanken beschäftigt gewesen war.

Wenn ich mit vielem gerechnet hatte, damit jedoch nicht. Für mich war in den letzten Minuten zwar keine Welt zusammengebrochen, aber mein Weltbild stand auf der Kippe. Zwei Würfel mit mächtigen Kräften, wobei der eine die Macht oder Kraft des anderen aufhob. Was hatten sich die Stummen Götter nur dabei gedacht, so etwas zu schaffen? Für mich war es unbegreiflich. Wollten sie eine Sicherung einbauen? Hatten sie damals, vor Tausenden von Jahren, schon in die Zukunft sehen können?

Diese Fragen standen im Raum, und ich wußte noch keine Lösung. »Möchten Sie noch etwas trinken, Sir?« fragte der Mixer.

Ich schaute irritiert hoch. »Ja, gern.«

»Wieder einen Whisky?«

»Nein, geben Sie mir ein Mineralwasser.«

»Sehr wohl, Sir.« Der Mann tat nur seine Pflicht, dennoch fiel er mir auf den Wecker.

Ich bekam das Glas halb vollgeschenkt und auch eine halbe Zitronenscheibe hineingelegt. Mit einem Kopfnicken bedankte ich mich, nahm den ersten langen Schluck und rutschte seitlich vom Hocker, denn mir war aufgefallen, wie verschwitzt ich mich fühlte.

Zudem mußte ich zur Toilette. Ich glitt vom Hocker und schaute in die leere Bar. Auf einem Podest, natürlich auch aus Marmor bestehend, stand ein Flügel. Gegen 21.00 Uhr würde hier ein Klavierspieler erscheinen und die Gäste unterhalten.

Die Decke war hoch, ebenfalls die Fenster. Dieses Hotel hatte so 70 bis 80 Jahre auf dem Buckel, war zwischendurch immer mal renoviert worden, ohne jedoch das Flair des Miefigen zu verlieren. Hier kam ich mir noch vor wie zur Kolonialzeit.

Vom langen Sitzen ein wenig steif, machte ich mich auf den Weg zur Ausgangstür, die genau in diesem Moment aufgestoßen wurde, und eine Gestalt entließ, die dicht vor der Tür stehenblieb.

Es war Eddy.

Er sah mich, ich sah ihn.

Und er lächelte. Es war ein kaltes, beinahe grausames Lächeln. Ich sah auch die zu Spalten verengten Augen, den schmalen Mund und das Wissen in den Pupillen.

Nein, der war nicht harmlos.

Was er wollte, wußte ich nicht. Vielleicht war sein Dienst beendet,

ich wußte es nicht, aber ich vernahm über mir ein seltsames Klingeln, das so gar nicht in diese Atmosphäre hineinpassen wollte.

Im ersten Augenblick wußte ich nicht, wohin es gehörte, da ich weiterhin den Ober beobachtete, der sich auf der Stelle drehte und ging.

Das Klingeln blieb.

»Sir!«

Die Stimme des Barmixers klang plötzlich schrill, als wollte mich der Mann vor einer Gefahr warnen.

Und die war da.

Klingeln und Knirschen vereinten sich zu einem Laut, ich schaute nicht mehr nach oben, sondern hechtete mit einem gewaltigen Sprung zur Seite, fiel auf einen Tisch, riß ihn mit zu Boden, zwei Stühle kippten ebenfalls, und ich lag noch nicht richtig, als hinter mir eine Hölle losbrach.

Der gewaltige Kronleuchter hatte sich von der Decke gelöst. Mit einer elementaren Wucht krachte er zu Boden. Nichts hielt mehr.

Splitter rasten wie bei einer Explosion nach allen Seiten weg. Ich hatte den Kopf eingezogen und in den Armen vergraben.

Dennoch bekam ich einige der zahlreichen Scherben mit, die vom Boden hochspritzten.

Auf dem glatten Marmorboden rutschten die kleinen Teile quer durch den großen Barraum, bis sie von den Wänden gestoppt wurden.

Als ich mich hochdrückte, dabei Glasscherben von meiner Kleidung abschüttelte und gegen die Decke schaute, verließen die ersten Gäste den Speiseraum.

Auf der Türschwelle zur Bar blieben sie stehen. Bestürzung zeichnete ihre Gesichter. Ober drängten sich vor, auch sie waren kalkbleich geworden, denn sie konnten es nicht fassen und blickten, wie ich, auf die herabhängenden Strippen und auf den Haken, von dem sich der gewaltige Kronleuchter aus unerklärlichen Gründen gelöst hatte.

Der Barmixer hatte ebenfalls seinen Platz verlassen, gab nicht acht und rutschte auf den glatten Scherben aus. Über seine Bauchlandung konnte ich nicht einmal grinsen, denn ich dachte daran, daß ich soeben einem Mordanschlag entgangen war.

Der fallende Kronleuchter hatte mich treffen und unter sich begraben sollen. Das hätte ich nicht überlebt. Ich stand wieder und spürte in den Knien das Zittern. Der Schock folgte. Zwei Ober kamen und erkundigten sich nach meinem Befinden.

»Nein, es geht schon wieder.«

Ihren Kollegen Eddy sah ich nicht unter den Zuschauern. Aber dicht vor dem Fall hatte ich ihn an der Tür entdeckt und auch sein wissendes Grinsen auf dem Gesicht.

Das Unglück mit dem Kronleuchter war kein Zufall gewesen, sondern

Berechnung. Wahrscheinlich ausgelöst durch Kräfte, die in einem Mann namens Eddy schlummerten.

»Bist du okay, John?« Bill war auf einmal da. In seinen Augen flackerte es. Er konnte sich keinen Reim darauf machen.

»Ja, Alter, ich bin okay.« Ich deutete gegen die Decke. »Fast hätte er mich erwischt.«

»Und wieso?«

Ich hob die Schultern, während das Personal nach einer Erklärung suchte. Noch nie war in diesem Hause ein ähnliches Unglück geschehen. Keiner konnte eine Erklärung für den Vorfall geben.

Ich hatte aber eine, und die behielt ich für mich. Geglaubt hätte mir sowieso niemand etwas.

Die ersten Handwerker trafen ein. Man wollte aufräumen. Ich zog mich mit Bill zurück, noch immer unter Beobachtung der anderen, die sich darüber wunderten, daß ich noch lebte.

Wir verließen das Hotel. Draußen konnten wir uns ungehindert unterhalten. Den Haupteingang hatten wir nicht genommen, dafür einen zum Garten, in dem bei schönem Wetter das Frühstück eingenommen wurde. Neben einem Sonnenschirm blieben wir stehen.

Über eine Hecke schaute ich hinweg, sah den dunklen Himmel und vernahm das Rauschen des Atlantiks, der hinter den weiten Dünen lag. Die Luft war sauber. Der Geruch von Salz durchzog sie, die Brise erfrischte mich, und das tiefe Einatmen tat gut.

»Ein glatter Mordversuch war das«, sagte ich zu meinem Freund.

»Meinst du?«

»Ja. Der löst sich nicht von allein. Außerdem stand ich genau darunter. Denk mal nach. Hätte dieses Zeug nicht geklingelt und wäre nicht der Warnruf des Mixers ertönt, ich würde jetzt erschlagen auf dem Marmorboden liegen.«

»Ja, du hast recht. Und wer?«

»Eddy.«

Bill begriff nicht. »Wieso? Hat er den Leuchter gelockert?«

»Nein, mein Lieber, so kannst du das nicht sehen. Erst der Staubsauger als Warnung, jetzt der Lüster. Das letzte war schon, wie ich eben sagte, ein Mordversuch.«

»Und was willst du tun?«

»Meinen Freund unter Kontrolle halten.«

Bill Conolly lachte los. »Das glaubst du doch nicht allein. Der wird fliehen oder geflohen sein.«

»Nein, er hat andere Aufgaben, da möchte ich wetten. Dieser Eddy dient einem mächtigen Dämon. Ich bin fest davon überzeugt, und er muß etwas mit dem zweiten Würfel zu tun haben, sonst hätte uns Myxin nicht auf seine Spur gesetzt.«

»Das kann sein.« Bill schaute auf die Uhr. »Willst du ihn dir jetzt

vornehmen?«
»Das wäre am besten.«
»Er hat Dienst.«
»Ist mir egal. Wer auf mich mit einem Mordversuch zielt, kriegt es zurück. Darauf kannst du dich verlassen.« Ich war bei der Erinnerung an die Vorfälle bleich geworden. Über meinen Rücken rann noch immer eine Gänsehaut, als ich wieder zum Hotel zurückging.
»Sir, ist doch klar, daß ich in deiner Nähe bleibe«, erklärte Bill Conolly.
»Tu, was du nicht lassen kannst. Vielleicht ist es sogar gut, wenn du mir den Rücken deckst, aber lasse dich auf nichts ein und rechne mit dem Schlimmsten.«
Der Reporter lachte. »Das mache ich doch immer, wenn ich mit dir zusammen bin…«

***

Erst hatten sie ihn einen Tag lang im Krankenhaus beobachtet, dann waren die Ärzte zu der Überzeugung gelangt, daß es Zeit wurde, ihm die Mandeln herauszunehmen.
Am Nachmittag hatte man es James Watt erklärt und um sein Einverständnis gebeten. Er zögerte noch, bat sich Bedenkzeit aus, denn die Nachricht hatte ihn plötzlich erreicht. Es war wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Eigentlich hatte er es schon vergessen gehabt, aber der andere vergaß nichts, das merkte James Watt, als seine Gedanken nicht mehr die eigenen waren und er nur noch geführt wurde.
Er stand auf.
Ein großer hochgewachsener Mann mit braunroten Haaren, einem männlichen Gesicht und einer mächtigen Hakennase, die wie ein Erker hervorsprang.
Seine Bewegungen waren nicht mehr so geschmeidig wie sonst.
Er ging zum Schrank, öffnete ihn und holte seine Sachen hervor.
Jetzt kam es ihm zugute, daß er eine teure Versicherung abgeschlossen hatte und er demnach ein Einzelzimmer bekam.
Er holte seine Kleidung hervor und streifte sie über. Dabei hielt er sich nahe des Fensters auf, um hin und wieder einen Blick nach draußen in die Finsternis werfen zu können.
Da tat sich nichts.
Alles blieb ruhig. Keine drohende Wolke lag am Himmel, sein großer Mentor war noch nicht erschienen.
Aber er hatte ihm etwas überlassen. Vor einer Stunde hatte es noch nicht an diesem Ort gelegen, nun griff James Watt blind in den Schrank und holte die kleine Tüte hervor. Ein Lächeln zuckte über seine Lippen. In der Tüte befand sich genau das Pulver, das er für die

Beschwörung benötigte.

Nun mußte er sich einen Raum suchen, wo er allein und ungestört war.

Watt wußte, daß die Schwester bald ihren Rundgang machte und wieder vorbeischauen würde. Das gefiel ihm nicht, und er dachte über eine andere Möglichkeit nach.

Aus dem Fenster konnte er schlecht klettern. Sein Zimmer befand sich im vierten Stock, und die Fassade war glatt. Da kam er nicht runter. Durch den normalen Eingang würde man ihn auch nicht lassen, es blieb nur der Raum hier.

James Watt, der nichts mit seinem berühmten Namensvetter, dem Erfinder der Dampfmaschine zu tun hatte, setzte sich auf die Bettkante und wartete. Hin und wieder hörte er Schritte, die kamen und gingen wieder. Die kleine Tüte hatte er neben sich gelegt. Erst wenn die Schwester auch nach ihm geschaut hatte, würde er alles in die Wege leiten.

Sie kam.

Sehr vorsichtig drückte sie die Tür auf, da sie annahm, daß der Patient schlafen würde.

Es war nicht der Fall. Hellwach saß der Mann auf der Bettkante und wartete, bis die Schwester die Glimmleuchte eingeschaltet hatte. Dann sah sie ihn. Der Schreck malte sich auf ihrem rundlichen Gesicht ab und wurde zur Panik, als der Patient sich von der Bettkante erhob und auf sie zuschnellte. Sein Schlag war zielgenau.

Die Schwester hatte für einen Moment das Gefühl, als wäre ihr der Kopf von den Schultern gerissen worden, bevor sie zu Boden sackte und in den tiefen Schacht der Bewußtlosigkeit fiel.

James Watt hatte freie Bahn. Um die Schwester kümmerte er sich nicht weiter, ging in die Hocke, öffnete die Tüte und verstreute das rötliche Pulver auf dem Boden.

Streichhölzer steckten in seiner Jackentasche. Er zündete eines an, schirmte die Flamme ab, bevor er die Hand senkte und das flackernde Licht in die unmittelbare Nähe des Pulvers brachte, das sofort und nach dem ersten Kontakt Feuer fing.

Kleine Flammen zuckten auf. Sie waren nur fingerhoch und blutrot. Schnell wurden sie größer, schufen Schatten, die schwarzrot über die Wände, das Bett und den Schrank tanzten, wobei die an sich toten Gegenstände ein eigenes Leben bekamen.

So etwas wie der Odem einer anderen Welt erfüllte das Krankenzimmer. Es war unheimlich geworden. Das Feuer blieb auf einen Punkt beschränkt und bildete praktisch einen oben offenen Kelch.

Noch wartete James Watt. Seine Zungenspitze huschte über die Lippen, er bemerkte die Trockenheit in seinem Hals, und er fragte sich

plötzlich, ob er alles richtig gemacht hatte.

Ja, das hatte er… Und er konnte sich auf den verlassen, der ihn vor Jahren einmal besucht hatte.

Das Feuer brannte weiter, die Flammen schlugen höher. Als würden sie geleitet, so näherten sie sich auch dem Kopf des Mannes, der dieses Zeichen genau verstand und sein Gesicht dem Feuer entgegensenkte.

Jetzt kam der große Augenblick!

Es war keine Selbstverbrennung, wie es den Anschein hatte, sondern eine Erneuerung, das hatte man ihm deutlich genug gesagt und ihm jegliche Furcht genommen.

Er drückte sein Gesicht in die Flammen.

Freiwillig tat er es, und sogar mit einem Lächeln auf den Zügen, das sich einen Moment später verzerrte, als er einen beißenden Schmerz spürte, der ihn fast brüllen ließ, aber so rasch wieder verschwand, wie er aufgeflammt war.

Das erste Hindernis war überwunden. Jetzt rahmten die Flammen seinen Kopf vollständig ein wie eine rote, blutende Haube, und sie begannen mit ihrem zerstörerischen Werk.

Das Feuer löste die Haut ab!

Es war ein unheimlicher Prozeß, sogar ein Zuschauer hätte beim Hinsehen Schmerzen bekommen können, nur James Watt spürte nichts davon. Alles lief schmerzlos ab, auch das Zusammenziehen der Haut, das an der Stirn seinen Anfang nahm und das gesamte Gesicht erfaßte. Es wirkte zunächst wie eine Gummimaske, die jemand zusammengeschoben hatte, dann löste sie sich auf. Wie Teig rann die gelöste Haut von der Stirn und den beiden Wangen her nach unten, näherte sich dem Kinn, pellte auch die Nase ab, ließ die Lippen verschmelzen, so daß dieses Gesicht zu einem grauenhaften Klumpen wurde, der nicht einmal einen Tropfen Blut verlor.

James Watt blieb in seiner gebückten Haltung und bot seinen Kopf dem Feuer dar.

Innerlich war er aufgepeitscht. Er hatte das Gefühl, ein anderer zu werden und daß irgendeine für ihn nicht erklär- und faßbare Kraft dabei war, auch seine Seele auszutauschen.

Der Spuk wartete, er gehörte jetzt ihm, und sein Gesicht begann sich zu regenerieren.

Diesmal startete der Vorgang am Kinn. Als hätte jemand eine neue Haut geholt, so schob sie sich an dem aufwärts, was einmal sein Gesicht gewesen war.

Das Gesicht hatte jetzt eine dreieckige Form und ähnelte stark einer Maske. Sie war rot wie das Blut eines Menschen, dabei von innen her glühend und schaurig anzusehen. Furchtbar in seinem äußeren Erscheinungsbild, dabei auf der oberen Seite matt glänzend und ebenfalls mit den Schlitzen für die Augen und den Mund versehen.

Die Maske blieb nicht auf den vorderen Teil des Kopfes beschränkt. Sie breitete sich aus, verdeckte auch die Haare des Mannes oder brannte sie weg, das war so genau nicht zu erkennen, aber die dicke Flüssigkeit rann an der Rückseite des Schädels nach unten und dem Hals entgegen, während sie vorn schon allmählich eintrocknete.

Sie wirkte dort wie ein dicker Blutschwamm, war auch nicht völlig glatt, denn sie zeigte Erhöhungen und auch Vertiefungen, die wie Wellen wirkten.

Der Mann im Krankenzimmer war zu einer Gestalt des Schreckens geworden. Nur noch der Körper erinnerte an den, der er einmal gewesen war. Das Gesicht nicht mehr. Menschliche Züge waren ihm genommen und durch eine schreckliche, blutrote Maske ersetzt worden.

Ein schauriger Anblick, der kaum einem Menschen zugemutet werden konnte.

Aber das Spiel war noch nicht beendet. Mit beiden Händen strich James Watt über sein neues Gesicht. Er verteilte den Rest auch noch am Hinterkopf und fühlte sich erst danach richtig wohl.

Tief atmete er durch. Es war mehr ein Röcheln, das da über seine Lippen drang, und er schüttelte sich, als wollte er letzte Tropfen fortschleudern.

Das Feuer brannte noch immer. Nur zuckten die Flammen nicht mehr so hoch, denn sie hatten ihre Pflicht getan. Zudem breitete sich ein stechender Geruch aus, den der Rauch absonderte, der, von den Flammen abgegeben, träge durch das Zimmer quoll.

Teil eins des Plans hatte geklappt. Jetzt wartete James Watt auf die Fortsetzung. Er selbst konnte nichts mehr tun, ein anderer war dafür zuständig, und dieser würde ihn nicht im Stich lassen.

Ein Fenster besaß das Krankenzimmer, darauf richtete der Veränderte seinen Blick.

Hinter den Augenschlitzen der Maske funkelten die Pupillen. Sie hatten einen bösen Ausdruck angenommen, als würde der Mann bereits völlig unter einem dämonischen Bann stehen.

Manchmal bewegte er auch die Lippen. Aus dem Mund drangen dann röchelnde und gurgelnde Laute, zwischendurch mit einem Stöhnen unterlegt.

Hinter der Fensterscheibe war es finster. Nur gegenüber, in einem anderen Krankenhaus-Gebäude und durch einen Grünstreifen von dem des ersten getrennt, brannten hinter einigen Scheiben Licht. Die hellen Inseln schienen aus der Ferne zu grüßen.

James Watt hatte sie bisher immer gesehen. Plötzlich aber verschwanden sie. Ausgeknipst hatte das Licht niemand. Für das Verschwinden gab es eine andere Erklärung.

Er kam!

Es war der Spuk, der seinen Diener nicht vergessen hatte und sich ihm näherte. Er schwebte herbei, seine dunkle Wolke verschluckte auch den allerletzten Lichtschimmer, so daß sich vor der Fensterscheibe allein die Schwärze ballte.

Eine Düsternis, die aus einer anderen Welt stammte, denn auf der Erde gab es so etwas nicht.

Der Maskenmann lachte leise, als er auf das Fenster zuschritt. Er faßte an den Griff, drehte ihn, öffnete und streckte der heranquellenden Wolke sein blutrotes Maskengesicht entgegen.

Selbst die Kälte der Nacht war für ihn nicht mehr zu spüren. Statt dessen wurde er von einer anderen Kälte berührt, die nicht allein seine Haut traf, sondern tief nach innen drang, ihren Weg durch die Poren nahm und so wirkte, als wollte sie den Mann regelrecht einfrieren, denn er tat nichts, um sich überhaupt zu bewegen. Die Arme hielt er bereits ausgestreckt, als wollte er die Wolke umfangen.

Sie drang in den Raum. Pechschwarz, ohne einen Funken Licht und das Böse aller Zeiten verkörpernd, kam sie näher, umschlang den wartenden Diener und verschluckte ihn wie ein gieriger Schlund.

Im nächsten Augenblick zog sie sich zusammen. Sie wurde sehr klein, bekam die Größe eines Schranks, bevor sie mit ihrer »Beute« durch das offene Fenster verschwand und nicht mehr gesehen wurde.

Dafür blieb das Feuer!

Es tanzte, zuckte und bewegte sich in dem Raum. Dabei erinnerte es an etwas Lebendiges, das man zusammen mit einem Opfer irgendwo eingesperrt hatte.

Das Opfer war vorhanden.

Die Krankenschwester, die noch immer bewußtlos auf dem Boden lag und von den schaurigen Aktivitäten nichts mitbekommen hatte, sah auch nicht das blutrote Feuer, das seine Flammenarme in ihre Richtung ausstreckte und plötzlich zugriff.

Als würden sich die Zungen noch einmal kräftig strecken, so fuhren sie mit ihren Spitzen über das Gesicht der Krankenschwester und »bissen« in die Haut.

Der Schmerz holte die Frau zurück.

Plötzlich schrie sie.

Sie war radikal aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht, wußte im ersten Augenblick nicht, wo sie sich befand, nur ihr Schreien erfüllte den Raum und hallte auch durch das offene Fenster nach draußen in die Nacht.

Und er wurde im Krankenhaus gehört. Zwei Schwestern und ein Arzt hatten ihn vernommen, rasten alarmiert los, fanden auch das Zimmer, rissen die Tür auf und sahen eine durch den Raum taumelnde Schwester, die von einem blutroten Feuerring umgeben war.

Die Frau hatte Glück, daß die anderen so schnell dagewesen waren

und es schafften, die Flammen zu löschen. So konnte sie sofort behandelt werden und kam mit leichteren Verbrennungen im Gesicht davon.

Eine halbe Minute später wäre es aus gewesen. Auf das Geschehen konnte sich niemand einen Reim machen. Man diskutierte zwar über den Fall, doch Genaues wußte niemand zu sagen.

Auch nicht über die Flucht des Patienten.

Sicherheitshalber wurde die Polizei gerufen. Die Beamten waren ebenso ratlos wie Schwestern und Ärzte. Auf die Idee, Scotland Yard einzuschalten, kam allerdings niemand…

***

Einer dieser Männer, die im Range eines Inspektors für den Yard arbeiteten, hieß Suko, war ein Chinese und in dieser bewußten Nacht zu Hause in London geblieben.

Er hatte es nicht gern getan, denn er wußte, daß sein Freund und Kollege John Sinclair in Brighton war, um dort die Spur eines gewissen Eddy aufzunehmen.

Was dieser Mann mit dämonischen Aktivitäten zu tun hatte, war Suko unbekannt. John hatte den Tip von Myxin erhalten, und so etwas reichte.

Gleichzeitig hatte der kleine Magier auch darum gebeten, daß einer zurückblieb, denn da war er sehr ehrlich, er besaß auch noch nicht den richtigen Durchblick und hatte nur von Aktivitäten gesprochen, die den Spuk und damit auch den Würfel betrafen.

Wenn es um diese beiden Tatsachen ging, reagierten John und seine Freunde allergisch.

Sie hatten die Macht des Spuks, beziehungsweise des Würfels in den letzten Tagen kennengelernt. Er brauchte nur an die Spiegel des Spuks zu denken. Aus einem von ihnen war eine Gestalt getreten, die mit den Waffen des Sinclair-Teams nicht zu besiegen gewesen war. Die goldene Pistole schließlich hatte es geschafft.

Und als der Spiegel schließlich zerstört wurde, hatte er noch soviel Kraft besessen, ein Wesen aus der Erde zu holen, das zwar seit einigen Jahren tot gewesen war, aber als Zombie-General einen grausamen Rachefeldzug hatte beginnen wollen.

Dieser General war zum Glück gestoppt worden. Wahrscheinlich aber hatte der Spuk noch mehr Überraschungen auf Lager.

Suko wartete zu Hause.

Er saß im Wohnzimmer, das Telefon stand in Griffweite, und Shao hockte ihm gegenüber. »Wann willst du zu Bett gehen?« fragte sie.

»In dieser Nacht nicht mehr.«

Die Chinesin hob überrascht die Augenbrauen. »Wieso? Glaubst du, daß etwas passieren wird?«

»Nicht hier, aber es muß sich was tun. Bei John vielleicht.«
»Sheila hat nichts gesagt.« Shao erinnerte ihren Freund durch diese Worte daran, daß Bills Frau zurückgekehrt war, ohne einen Erfolg vorweisen zu können.
Der Inspektor hob die Schultern. »Weißt du, mir ist das im Prinzip egal. Sheila war nur kurz in Brighton, John und Bill halten sich länger dort auf. Außerdem kann ich mir nicht vorstellen, daß Myxin gelogen haben soll.«
»Das vielleicht nicht. Er hätte sich auch irren können.«
»Nicht er!«
Shao hob die Schultern und griff wieder zu ihrem Strickzeug. »Ich weiß ja, daß ich dich nicht überzeugen kann, aber ich hoffe, daß sich Myxin geirrt hat.«
»Weshalb?«
»Weil ich dir einmal Ruhe gönnen möchte.«
Suko lachte leise und streckte die Beine noch weiter aus. »Dann hätte ich mir einen anderen Job suchen müssen.«
»Manchmal wünsche ich es mir.« Der Inspektor warf seiner Partnerin einen schiefen Blick zu. »Das sagst ausgerechnet du.«
»Sicher…«
Suko schüttelte den Kopf. Natürlich kannte er die permanente Gefahr, in der sie beide lebten und auch leben mußten. Da gab es nichts herumzureden, sie konnten nicht so existieren, wie es andere Ehepaare taten. Sie mußten damit rechnen, angegriffen zu werden.
Dämonen waren gnadenlos und nahmen keine Rücksicht.
Zudem stammte Shao von der Sonnengöttin Amaterasu ab. Deren Blut floß noch in ihren Adern, wie sie selbst immer zu sagen pflegte.
Auch sie hatte des öfteren der Gefahr ins Auge gesehen und sich nur mühsam aus tödlichen Umklammerungen befreien können.
Das alles wußten sie, und wenn es trotzdem zu einer normalen Verbindung gekommen war, konnte man es ihnen beiden gutschreiben, weil jeder auf den anderen Rücksicht nahm.
Suko hatte die Beine so weit vorgestreckt, daß Shao ihn berühren konnte. Ihre Waden lagen aneinander, jeder spürte die Wärme des anderen. Das gab ihnen ein gutes Gefühl.
Shao hatte bereits ihren Bademantel übergestreift. Sie war aus der Dusche gekommen. Das lange, geföhnte Haar trug sie offen. Wie ein Vorhang fiel es auf ihre Schultern. Nur lose hatte sie den Gürtel des flauschigen weißen Mantels geschlossen, so daß er nicht allein an den Beinen aufklaffte, sondern auch in Brusthöhe nicht geschlossen blieb und Suko das erkennen konnte, was ein Mann nun mal gern sah. Hinzu kam Shaos Lächeln, das einer Verheißung und Lockung glich.
Suko verstand die Gestik und faßte auch das leichte Bewegen der Frauenbeine richtig auf. Shao schabte ihre nackte Wade an Sukos

Hosenstoff, verschränkte noch die Arme im Nacken, lehnte sich zurück und hauchte: »Wir haben viel Zeit.«

Suko hob die Schultern. Sein Gesicht zeigte einen gequälten Ausdruck. »Das glaube ich nicht.«

»Wieso?«

»Ich habe mit John Sinclair vereinbart, daß er anruft. Verstehst du das nicht? Es kann jede Sekunde der Apparat klingeln, und so möchte ich nicht gerade unterbrochen werden. Du vielleicht?«

»Nein…«

Shao hatte zwar ablehnend geantwortet, aber der Tonfall ihrer Stimme verriet das Gegenteil. Suko kannte sie. Er konnte in gewissen Situationen stark bleiben, wenn ihm Shao aber so kam wie jetzt, wankte er. Hinzu kam die Stimmung, das Zimmer, in dem nur zwei Lampen brannten, Shaos Ausstrahlung, ihr nach Badelotion duftender Körper, das machte auch einen Mann wie Suko an.

»Nun ja«, sagte er…

Weiter kam er nicht. Denn in diesem Augenblick meldete sich tatsächlich das Telefon. Durch sein mißtönendes Klingeln zerstörte es die Atmosphäre radikal.

Die Enttäuschung malte sich auf dem Gesicht der Chinesin ab. Sie raffte den aufgeklafften Bademantel wieder zusammen und sagte:

»Tu, was du nicht lassen kannst, Suko.«

»Sorry, aber…«

»Heb schon ab!« Sie hatte gesehen, daß Sukos Hand bereits auf dem Hörer lag.

Der Inspektor faßte zu und meldete sich mit einem knappen »Hallo.« Er hatte erwartet, John Sinclairs Stimme zu vernehmen und dachte schon daran, daß das leise Rauschen im Hintergrund die Küstenbrandung war, weil John im Freien telefonierte, aber die Stimme, die er letztendlich vernahm, gehörte einem Deutschen.

Kommissar Mallmann.

»Endlich erreiche ich einen von euch«, sagte der BKA-Mann. »Das wurde auch Zeit.«

»Du bist es«, sagte Suko enttäuscht.

»Wieso? Hast du jemand anderen erwartet?«

»Ja, ich rechnete mit einem Anruf von John, aber der treibt sich in Brighton herum.«

»Macht er Urlaub?«

»Nein.«

»Dann kannst du ihm einiges bestellen. Ich habe das Gefühl, vor dem Beginn eines großen Falls zu stehen.«

»Rede.« Der Kommissar erzählte. Längst hatte sich der Chinese konzentriert.

Der Zauber einer gewissen Stunde war bei ihm verflogen. Er lauschte

den Worten des Inspektors und nickte einige Male.

Shao war inzwischen aufgestanden, in die Küche gegangen und hatte sich einen Martini eingeschenkt. Mit dem Glas kehrte sie in den Wohnraum, als der Inspektor gerade den Hörer auflegte.

»Was war denn?« fragte sie.

Suko behielt seinen Platz im Sessel. Er schaute von unten her seine Partnerin an. »Ich glaube, daß es einige Schwierigkeiten geben wird.«

»Mit wem?«

»Das sieht nach dem Spuk aus.«

»Was?« Shao schob vor Überraschung ihre Unterlippen nach unten. »Das darf doch nicht wahr sein. Nach dem Spuk?«

»Ja, so ist es.«

Sie holte tief Luft. »Um Himmels willen. Wieso denn das schon wieder? Der Spuk in Deutschland. Er…«

»Natürlich, er schlägt überall zu. Will hat ihn sogar gesehen. Er kann von Glück reden, daß er überlebt hat.« Suko begann mit seinem Bericht.

Shao hörte fast atemlos zu.

»Du mußt John informieren.«

»Sicher.« Suko nickte. Er wußte die Telefonnummer, und er erinnerte sich auch daran, was Myxin ihnen mitgeteilt hatte. Er hatte John in das Seebad geschickt, damit er sich um einen gewissen Eddy kümmern sollte. Der kleine Magier hatte auch hinzugefügt, daß hinter dem Fall eventuell der Spuk stecken könnte. Sicher war dies natürlich nicht, man mußte jedoch mit allem rechnen.

Shao strich ihre Haarmähne zurück. »Und was willst du jetzt unternehmen?« fragte sie.

»Ich weiß es noch nicht«, erklärte Suko. »Ich weiß es wirklich nicht. Soll ich John sofort warnen oder selbst nach Brighton fahren?«

»Ruf ihn an!«

Der Inspektor dachte einen Moment nach. »Ja«, meinte er, »das mache ich. Ich werde ihm Bescheid sagen.«

Er hatte sich die Nummer des Hotels notiert, bekam auch Verbindung, doch es wurde ihm gesagt, daß ein gewisser John Sinclair das Haus verlassen habe.

»Und Mr. Conolly?«

»Er ist ebenfalls nicht bei uns, Sir.«

Suko legte auf, nachdem er sich für die Auskünfte bedankt hatte.

Nachdenklich schaute er auf das Telefon. »Da stimmt etwas nicht«, murmelte er. »Ich werde das Gefühl einfach nicht los, daß sich über uns ein Netz zusammenzieht…«

»Was willst du machen?« fragte Shao.

Der Chinese hob nur die Schultern. »Abwarten«, sagte er leise. »Mehr kann ich nicht tun…«

***

Das Problem hieß Eddy!

Ich ärgerte mich jetzt, daß ich ihn bei der ersten Begegnung nicht härter angefaßt hatte. Er war verschwunden und lachte sich wahrscheinlich ins Fäustchen.

Auch der Manager des Hotels wußte nicht, wo sich Eddy aufhielt.

Er hätte eigentlich Dienst gehabt, aber in dem ganzen Trubel hatte er leicht verschwinden können.

Während in der großen Bar die Reste des Kronleuchters zusammengefegt wurden, machten wir uns auf den Weg zu Eddys Zimmer. Ich war schon einmal da gewesen und brauchte nicht lange zu suchen.

So groß und geräumig die Gänge dort angelegt worden waren, wo die normalen Gäste wohnten, so eng waren sie da, wo das Personal die Zimmer bekommen hatte.

Bill hielt sich an meiner Seite, als wir die Treppe hochstiegen.

»Bist du sicher, daß er sich in seiner Bude aufhält?« fragte der Reporter.

»So gut wie.«

»Und wenn nicht?«

»Haben wir Pech gehabt.«

Der Reporter lachte. »Du machst mir Spaß. Dann geht der ganze Mist wieder von vorn los.«

»So ungefähr.« Ich legte einen Finger auf die Lippen, denn die letzten Yards lagen vor uns. Diesmal begegnete mir kein Zimmermädchen. Ungesehen, so hoffte ich, kam ich an die entsprechende Tür heran und legte mein Ohr gegen das Holz.

Nach einigen Sekunden vernahm ich die Stimme meines Freundes Bill. »Hörst du was?«

»Ja…«

»Und?«

»Es sind seltsame Geräusche. Ein Ächzen oder Stöhnen, was weiß ich. Jedenfalls keine Worte.« Ich richtete mich wieder auf.

»Gefahr?« fragte Bill.

»So kann man es auslegen.«

»Dann brich die Tür auf!« Das ist leicht gesagt: Wir brauchten schließlich eine gesetzliche Handhabe. Sicherheitshalber schaute ich noch durch das Schlüsselloch, ohne allerdings etwas erkennen zu können. Nur ein Luftzug traf mein Auge. Dies ließ auf ein offenes Fenster schließen.

Ich sprach mit Bill darüber.

»Dann besteht doch Fluchtgefahr!« wisperte er.

Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, als ich meine Hand auf die Klinke legte und sie nach unten drückte. Es wäre zu schön gewesen,

ein offenes Zimmer zu finden, leider standen wir vor einem verschlossenen, aber der andere hatte bemerkt, daß jemand an der Tür war, denn wir vernahmen seine Stimme. »Was ist?«

»Öffnen Sie, Eddy!«

»Sind Sie es?« Er meinte mich, ohne meinen Namen auszusprechen.

»Ja.«

»Fahren Sie zur Hölle!«

»Nein!«

Wir hörten noch ein Lachen, danach nichts mehr, außer einigen typischen Geräuschen, die darauf hindeuteten, daß der Mann in dem Raum herumwanderte. Bill Conolly verzog den Mund. »Er will es nicht anders«, sagte er. »Wir sollten es mit Gewalt versuchen.«

Das war auch mein Plan. Ich schaute mir die Tür an. Sie sah ziemlich stabil aus. Wahrscheinlich brauchten wir mehrere Anläufe, um sie aufzukriegen.

Bill stand schon an der hinter uns liegenden Wand in sprungbereiter Haltung. Wenn der andere jetzt durch die Tür schoß, konnte er uns voll erwischen. Daran dachte er nicht. Als ich mich neben meinen Freund stellte, nahmen wir beide zur gleichen Zeit einen ungewöhnlichen Geruch wahr, der unter dem Türspalt herdrang und seinen Weg ebenfalls durch das Türschloß fand. Der Geruch paßte einfach nicht hierher, er stank wie ein Dampf aus der Hölle. Ekelerregend.

»Fertig?« fragte ich Bill.

»Ja, aber halte dir die Nase zu!«

Wir starteten zur gleichen Zeit und warfen uns auch gemeinsam gegen die Tür.

Für einen Moment hatte ich das Gefühl, durchzukommen. Ich sah, wie sich das Holz dicht vor meinen Augen bog, aber es hielt stand.

»Noch einmal.« Ich keuchte, rieb mir meine Schulter, die einiges abbekommen hatte.

Bills Gesicht war verzerrt. »Demnächst nehme ich den Schädel!« keuchte er.

Aus dem Raum vernahmen wir keine Reaktion. Dafür machten wir uns wieder bereit.

Abermals jagten wir auf die Tür zu, wuchteten uns dagegen, hörten den Krach, das Splittern, der Widerstand war plötzlich weg, und dann kippten wir zusammen mit der Tür nach vorn.

Zur gleichen Zeit fielen wir in den Raum hinein. Während ich nach vorn gedrückt wurde, nahm ich noch einen Eindruck in mir auf. Er war alles andere als normal, denn nahe des Fensters stand eine von Rauchschwaden umhüllte Gestalt, die nur der Ober Eddy sein konnte, auch wenn er kein menschliches Gesicht mehr besaß und sich auf erschreckende Art und Weise verändert hatte.

Zwischen uns und ihm trieben nicht allein Rauchschwaden zittrig und aufgewirbelt durch die Luft, auch Flammen zuckten über den Boden, und ich spürte beim Aufprall ihren heißen Hauch, der über die Haut in meinem Gesicht strich.

Gleichzeitig hörte ich Bill Conolly schreien.

Es waren keine Laute der Wut, so etwas hörte man einfach, Bill mußte Schmerzen haben, und seine Rufe alarmierten mich, so daß ich mich nach rechts drehte, um ihn anzuschauen.

Er lag halb auf dem Rücken. Mit den Armen schlug er nach den Flammen, die wie zitternde, gierige Finger nach ihm fassen und ihn vernichten wollten.

»Fressen!« schrie Eddy. »Fressen werden sie euch!«

Da konnte er recht haben. Wenn ich nicht half, war mein Freund verloren. Ich ließ Eddy stehen und stürzte auf Bill zu. Auch ich spürte den heißen Hauch des Feuers, packte meinen Freund, hievte ihn hoch und schleuderte ihn zurück, während ich mich gleichzeitig herumdrehte. Bill hatte soviel Schwung, daß er die Türöffnung erreichte, hindurch trudelte und erst im Gang liegenblieb, nachdem er gegen die Wand geschleudert worden war.

Ich hörte ihn stöhnen und schaute erst nach, was mit ihm geschehen war: Bill winkte ab. »Verdammt, John, das geht schon. Sieh zu, daß du diesen Kerl kriegst.«

Eddy war nicht geflohen, obwohl es fast den Anschein hatte, da er sich vor dem offenen Fenster aufhielt und so stand, als wollte er mit einem Satz hindurchhechten.

Zwischen ihm und mir brannten die Flammen. Obwohl sie sich in einem mit brennbarem Material ausstaffierten Raum ausbreiteten, griffen sie nicht über und blieben auf einen bestimmten Raum konzentriert.

Mich ließ diese Tatsache darauf schließen, daß ich es mit keinem natürlichen Brand zu tun hatte. Das Feuer war von Eddy gelegt worden, damit es einen bestimmten Zweck erfüllte, von dem ich bisher noch nichts wußte.

Eddy stand am Fenster. Er bot ein schauriges Bild, denn er besaß keinen normalen Kopf mehr.

An seiner Stelle saß jetzt eine Maske. Sie schimmerte in einem giftigen Grün, das war im Licht der einzig brennenden Lampe deutlich zu erkennen, und sie sah aus wie ein Dreieck, das unten am Kinn spitz zulief. Ich entdeckte die Öffnung für Augen und Mund und sah die gebogene Hakennase am oberen Rand der Maske.

Es war einfach furchtbar!

Wieso hatte dieser Mann sich verändert? Wer trug daran die eigentliche Schuld? Ich wollte Antwort auf die Fragen und sprach ihn an. Unter der Maske flackerte das dumpfe Lachen auf. »Du wirst mich

nicht hindern. Du nicht. Jeder, der es versucht, wird von uns vernichtet, das verspreche ich dir.«

»Uns, hast du gesagt?«

»Ja, wir sind mehrere.«

»Hier im Hotel?«

Da lachte er wieder und drehte sich plötzlich um, weil er durch das offene Fenster schauen wollte.

Ich bekam einen freien Blick auf seinen »Hinterkopf« und stellte fest, daß selbst von seinen Haaren nichts mehr zu entdecken war.

Die Maske verdeckte alles bis zum Ansatz des Kragens.

Sie hielt ihn voll unter Kontrolle und hatte wahrscheinlich auch sein Seelenleben verändert. Vor mir stand kein Mensch mehr, sondern ein dämonischer Diener.

Nur – wem gehorchte er?

Trug das zwischen uns brennende Feuer daran die Schuld? Davon konnte ich ausgehen. Zumindest mußten die Flammen für diese unheimliche Verwandlung gesorgt haben.

Ich ging in das Zimmer.

Kaum hatte ich mich in Bewegung gesetzt, als die Flammen reagierten. Sie brannten nicht in einer breiten Reihe, doch als ich auf sie zuschritt, bewegten sie sich und beugten sich mir entgegen.

Ihre Spitzen wollten mich erfassen, ich spürte ihren Hauch auf meiner Haut und stellte fest, daß er nicht allein dort auf der Oberfläche beschränkt blieb, sondern tiefer glitt, und zwar unter die Haut, als wollte er dort etwas verändern.

Das paßte mir überhaupt nicht, und ich wußte, welch eine Gefahr das Feuer darstellte.

Deshalb nahm ich das Kreuz.

Kaum hielt ich es in der Hand, als der andere auflachte. »Es wird dir nichts nutzen!« schrie er. »Ich bin stärker. Ich bin…«

Was er war, sagte er nicht mehr, denn ein Anderer griff ein. Ich hatte an Eddy vorbei und aus dem Fenster schauen können.

Draußen war es dunkel. Die Nacht hatte den Tag längst abgelöst.

Aber die andere Dunkelheit, die sich plötzlich hinter dem offenen Fenster ballte, besaß einen nicht natürlichen Ursprung. Diese Schwärze konnte man als absolut bezeichnen und war mit der des Weltraums zu vergleichen. Zudem kam sie mir auch bekannt vor.

Und dies im negativen Sinne, denn einer meiner stärksten Gegner trat in dieser wolkenartigen Gestalt auf.

Der Spuk!

Ich dachte wieder an die Warnungen und Hinweise des kleinen Magiers. Er hatte mich auf Eddys Spur gehetzt, ohne mir genau zu erklären, welche Funktion dieser Mensch ausübte.

Jetzt wußte ich es.

Er war ein Diener des Spuks!
Ausgerechnet dieser Dämon besaß den Würfel des Unheils, den ich so gern gehabt hätte und nach dem ich so lange hergejagt war.
Bevor ich noch irgend etwas unternehmen und mich auf die neue Lage einstellen konnte, war die Wolke schon da.
Plötzlich drang sie in den Raum, und bevor ich mich versah, umhüllte sie den Maskenträger.
Sie saugte ihn auf…
Lautlos geschah dieser Vorgang. Das Kreuz in meiner Hand reagierte ebenfalls. Kleine Blitze schoß es ab, es spürte die fremde, grauenhafte und unheimliche Magie, ohne dagegen jedoch voll ankommen zu können. Ich traute mich auch nicht, in die Wolke hineinzuspringen, denn der Spuk besaß Kräfte, denen ich kaum etwas entgegenzusetzen hatte.
Auf einmal fauchten die Flammen hoch.
So schnell und plötzlich, daß ich erschrocken zurückspringen mußte, um nicht getroffen zu werden. Fast wäre ich dabei über Bill Conolly gestolpert.
Es vergingen wertvolle Sekunden, die der Spuk nutzte um mit seinem Diener zu verschwinden.
Ich stand da und hatte das Nachsehen!
Natürlich kamen die Vorwürfe. Hätte ich eingreifen und mich stellen sollen? Wie wäre der Kampf dann ausgegangen? Gegen Eddy wäre ich sicherlich angekommen, aber gegen den Spuk?
Noch einmal bewegten sich die Flammen, formierten sich, wollten mich angreifen, und ich sprang in sie hinein, weil ich es endlich wissen wollte. Das Kreuz reagierte prächtig. Auch diesmal gelang es mir, durch seine Hilfe den magischen Brand zu löschen. Um mich herum hörte ich ein Zischen, das Ähnlichkeit mit den Schreien eines Menschen aufwies, der starke Schmerzen erleiden mußte.
Dann sanken die Flammen zusammen. Zurück auf dem Fußboden blieben nur noch schwarze Flecken, die anzeigten, daß dieses unnatürliche Feuer dort gebrannt hatte.
Ich stand schon am Fenster. Das Zimmer war zwar nicht besonders groß, durch seine Höhe jedoch entschädigte es mit dem Ausblick über einen weiten Strand, bis zu den Dünen und auch dem Meer, dessen schaumgekränzte Wellen am Strand ausliefen.
Vom Spuk sah ich keine Spur mehr und natürlich auch nicht von dem Ober Eddy.
Ich hob die Schultern, drehte mich um und ging wieder zurück.
Bill Conolly stand noch im Gang. Er schaute mir entgegen, sah mein Schulterzucken und traute sich erst gar nicht mehr, eine Frage zu stellen.
»Das war der Spuk«, sagte ich.

Bill wischte über sein Gesicht. »Ich wollte es kaum glauben«, flüsterte er, »als ich ihn gesehen habe.«

»Nun ja«, sagte ich, »so ist das nun mal. Bist du denn verletzt?«

»Sieh mich an.« Er kam zu mir und trat ans Licht, damit ich ihn untersuchen konnte.

Die Flammen hatten ihn zwar erwischt, aber nicht so stark, daß sie Haut abgebrannt hätten. Ich tastete über sein Gesicht, fragte, ob es schmerzte, doch Bill schüttelte den Kopf.

»Ist dir das Feuer nicht seltsam vorgekommen?« wollte ich wissen.

Er lachte auf. »Und wie, mein Lieber. Das war so, als würde es nach innen dringen.«

»Das Gefühl hatte ich auch bei mir.«

»Und was schließt du daraus?«

Ich hob die Schultern. »Wir wollen hoffen, daß du keine inneren Verletzungen mitbekommen hast, aber das lassen wir mal dahingestellt sein. Wichtig ist Eddy. Wo kann er stecken?«

»Wenn der Spuk ihn hat, findest du ihn nie.« Ich lehnte mich gegen die Wand neben der Tür. »Das würde ich nicht sagen.«

»Wieso nicht? Meiner Ansicht nach könnte er in eine andere Dimension entführt worden sein.«

Ich hatte die Bemerkung meines Freundes zwar gehört, ging aber nicht darauf ein und dachte weiter. »Gesetz den Fall, der Spuk sucht den Würfel, wovon wir ja ausgehen können, so wird er dies nicht allein tun, denn er hat sich ja Diener geholt.«

»Wieso Diener?« Ich winkte ab. »Eddy erklärte mir, daß er nicht der einzige ist.«

»Das glaubst du?«

»Weshalb nicht?« Bill hob die Schultern.

»Stimmt auch wieder. Okay, der Spuk will also den Würfel und macht mobil.«

»Richtig, er macht mobil. Da kenne ich eigentlich nur einen Men schen, der voll auf seiner Seite steht.«

»Akim Samaran!« Ich nickte. »Den meine ich. Akim Samaran, der einst dem Teufel diente und gewechselt hat. Ein Mensch mit Verbindungen, jemand, der sich auskennt. Ihn wird der Spuk ebenfalls in den Fall mit einbeziehen.« Bill sprach nicht dagegen. »Nur wissen wir nicht, wo wir ihn finden können.«

»Das genau ist das Problem.«

»Ich möchte noch einmal auf die Maskenträger zurückkommen«, sagte mein Freund. »Wenn das mehrere sind, wo stecken sie dann? Wo müssen wir suchen, John?«

»Keine Ahnung.«

»Vielleicht gibt es schon Hinweise, die uns nicht bekannt sind, du solltest den Computer beim Yard befragen. Möglicherweise sind da

Fälle registriert, über die wir nicht gestolpert sind und die uns Auskunft geben können.«

»Das wäre eine Möglichkeit.«

»Und die andere?«

»Die ist einfacher und hat mit einer Technik nichts zu tun. Wir könnten uns mal in der Umgebung umschauen.«

»Hier in Brighton?«

»Nicht unbedingt. Aber am Strand gibt es auch noch einsame Flecken, wenn du verstehst.«

»Klar, verstehe ich. Nur meine ich, daß uns das nicht viel bringen wird.«

»Das andere auch nicht.«

Bill hatte einen Vorschlag. »Oder wir fragen im Hotel nach, ob es hier jemand gibt, der mit Eddy enger befreundet war und etwas über seine Gewohnheiten weiß. Vielleicht ist dieser Person, falls es sie gibt, etwas aufgefallen.«

»Das ist eine gute Idee.«

»Ja, hin und wieder schlage ich zu«, grinste Bill.

Wir verließen das Zimmer, fuhren mit dem Fahrstuhl nach unten und hatten ihn im Erdgeschoß kaum verlassen, als wir von dem Chefportier angesprochen wurden.

Der Mann sah in seinem schwarzen Anzug aus wie jemand, der zur Beerdigung will. Dazu trug auch das leichenblasse Gesicht bei, das er stets bot. »Sir, für Sie ist ein Anruf entgegen genommen worden.«

»Von wem, bitte?«

»Aus London, ein gewisser Mr. Suko oder so ähnlich. Er drückte sich nicht so konkret aus, wissen Sie.«

»Danke, ich rufe zurück.«

»Was er wohl hat?« fragte Bill, als wir uns auf dem Weg zum Telefon befanden.

»Das werden wir gleich haben.«

Ich drückte mich in eine Nische, um zu telefonieren. Bill blieb neben mir stehen und hörte zu. Suko schien neben dem Apparat gewartet zu haben, so schnell hob er ab.

Als er meine Stimme hörte, atmete er beruhigt und auch stöhnend auf. »Endlich, John.«

»Was ist denn los?«

»Bei mir und Shao nichts, dafür bei Will Mallmann.«

Ich verdrehte die Augen. Auch das noch. Wenn Will anrief, warimmer etwas im Busch. Der Kommissar vom deutschen BKA machte nie ohne Grund die Pferde scheu, doch in diesem Augenblick konnte ich ihn überhaupt nicht gebrauchen.

Zwei Minuten später sah ich die Sache anders. Plötzlich gab es Zusammenhänge zwischen Wills und unserem Fall. Auch der

Kommissar hatte die Bekanntschaft mit einem Maskenmann gemacht und ebenfalls den Spuk gesehen.

»Kannst du dir darauf einen Reim machen?« fragte mich Suko.

»Und wie.«

In Stichworten gab ich meinen Bericht. Natürlich fragte Suko, ob er kommen sollte, ich wehrte es noch ab. »Vielleicht später, dann sage ich dir Bescheid. Halte du zunächst mal die Stellung.«

»Wie ich mich darüber freue.«

Ich lachte. »Kann ich mir denken. Aber wir sind hier besser am Ball. Bis später dann.«

»Was war denn?« Bill hatte mich gefragt. Er bekam auch eine Antwort und wurde bleich.

»Dann hat dieser Eddy doch nicht geblufft oder gelogen. Es sind mehrere Personen.«

»So sieht es aus.«

»Und jetzt?« fragte der Reporter.

»Machen wir uns auf die Suche nach einer Person, die uns eventuell weiterhelfen kann.«

***

Diese Person fanden wir. Es war ein Mädchen, das ebenfalls im Hotel arbeitete. In der Küche hatte sie einen Job bekommen und kümmerte sich dort um die kalten Speisen, die angerichtet wurden. Dort fanden wir sie auch. Der Chefportier hatte uns hingebracht und uns anschließend auch einen kleinen Raum zur Verfügung gestellt, wo wir uns ungestört unterhalten konnten. Ich hatte ihn über meinen Job aufgeklärt, und sein Gesicht war daraufhin noch blasser geworden.

»Von der Polizei sind Sie. Meine Güte, machen Sie nur, daß Sie… na ja, Sie wissen schon.«

Ich lächelte ihn an, wie J.R. einen Geschäftspartner, dem er gerade eins ausgewischt hatte. »Keine Sorge, wir werden uns entsprechend verhalten. Ihr Ruf gerät schon nicht in Gefahr.«

»Dann bin ich zufrieden.«

Der Raum war mit einigen Stühlen eingerichtet, die übereinander standen. Das kleine Fenster führte zur Rückseite, es roch muffig, und von dem Mädchen erfuhren wir, daß es sich um eine Abstellkammer handelte. Sie saß uns gegenüber, fühlte sich überhaupt nicht wohl, hatte die Hände im Schoß verschränkt und spielte mit den Fingern. Noch immer trug sie die helle Küchenkleidung und auf dem Kopf eine Haube, die ihr blondes Haar fast vollständig verbarg.

Sie hieß Ellen Gray und war zwanzig Jahre jung. Ihr Gesicht zeigte zahlreiche Sommersprossen. Besonders fiel auch der herzförmig geschnittene Mund auf, dessen Lippen jetzt allerdings eine gewisse Blässe zeigten und hin und wieder zuckten.

Ich hatte ihr schon gesagt, daß es um Eddy ging.
»Sie waren also mit ihm zusammen«, stellte ich noch einmal fest.
Sie schüttelte den Kopf. »Wir waren befreundet.«
»Intim?«
Ellen wurde rot. Sie schluckte und meinte: »Muß ich das sagen?«
»Natürlich nicht. Fragen wir mal so: Kannten Sie Eddy gut?«
»Ja.«
»Und hat er Ihnen aus seinem Leben erzählt.«
»Das blieb nicht aus«, erklärte sie leise.
»Was denn?«
»Er war noch nicht lange hier im Hotel, denn er hatte bei der Army gekündigt.«
»Moment. Er war Soldat?«
»Ja. Er hat auch den Falkland-Krieg mitgemacht. Aber dort hat ihm einiges gestunken. Er ist später ausgeschieden. Ob freiwillig oder nicht, das hat er nie gesagt. Aber er ist nicht der einzige gewesen. Da sind auch andere gegangen.«
»Und dann fing er hier an?«
»Genau.«
»Ist Ihnen an Eddy nichts aufgefallen?« Das war wieder eine Standardfrage.
»Wie meinen Sie das?«
»Hat er sich ungewöhnlich benommen, wenn Sie mal einen Vergleich zu anderen Bekannten ziehen.«
»Eigentlich nicht«, erwiderte sie nach einem kurzen Zögern.
»Im Prinzip aber doch.«
»Richtig.« Sie nickte. »Eddy sprach immer von einer großen Sache, die bald über die Bühne laufen würde.«
»Und welche war das?«
»Darüber hat er sich nicht näher ausgelassen. Es muß allerdings schlimm gewesen sein oder nicht schlimm, ich bin mir da nicht so sicher, wissen Sie…«
»Können Sie nicht konkreter werden?« fragte Bill.
»Er hat doch nichts gesagt.« Die Antwort des Mädchens klang gequält. »Sie müssen mir glauben.«
»Das tun wir auch«, beruhigte ich sie. »Aber unbewußt kann er einen Satz, ein Wort oder einen Hinweis fallengelassen haben. Wenn Sie darüber nachdenken, wird Ihnen sicherlich etwas einfallen.«
»Das ist eine Qual.«
Ich gab darauf keine Antwort. Für mich war eine Qual etwas anderes. Ich wollte nur, daß sich Ellen auch Mühe gab. Sie überlegte stark, und sie kam dann mit einigen Dingen heraus, mit denen wir allerdings nicht viel anfangen konnten.
»Von einem Auftrag sprach er manchmal. Auch von einer

Verwandlung, und daß es Dinge gibt, über die wir nachdenken sollten, auch wenn wir uns sie nicht vorstellen können…«

»Welche?«

»Magie und so.«

»Das haben Sie geglaubt?« fragte ich.

»Nein, aber er redete vor zwei Tagen so direkt, daß ich Angst bekam. Da sprach er über das Hotel hier und darüber, daß sich noch alle wundern würden.«

»Nannte er keinen Grund?«

»Nicht direkt. Er redet nur von dieser gefährlichen Magie, die hier lauert, und er wartete gewissermaßen auf einen Startschuß. Mehr kann ich Ihnen nicht mitteilen.«

Das war in Anbetracht der Lage viel und trotzdem sehr wenig. Ich beschloß, der Kleinen reinen Wein einzuschenken. »Eddy ist verschwunden«, sagte ich. »Wir wollten mit ihm reden, doch er hat es vorgezogen, das Weite zu suchen. Könnten Sie sich vorstellen, wo er sich versteckt hat?«

»Versteckt?« Erstaunen zeichnete ihr Gesicht.

»So jedenfalls kam uns sein Abgang vor.«

»Der braucht sich doch nicht zu verstecken. Eddy besitzt ein so großes Selbstbewußtsein, daß ich ihn immer bewundert habe. Was er in die Hand nahm, klappte.«

»Ist er denn nie ausgegangen, wenn er frei hatte?« wollte Bill wissen.

»Schon.«

»Und wohin?«

Da lächelte sie. »Nicht nach Brighton«, erwiderte Ellen. »Das hat er ausgelassen. Nein, er war sehr naturverbunden. Zumeist ging er zum Strand, wo es noch einsam ist. Da hat er sich hingesetzt und auch die alten Bunker untersucht.«

Ich wurde aufmerksam. »Welche Bunker?«

»Das sind so Kavernen aus dem Krieg. Die sollten mal gesprengt werden, aber man hat sich anders entschlossen und wollte sie eines Tages sogar unter Denkmalschutz stellen, was ich nicht begreifen kann.«

»Können die besichtigt werden?«

»Nein, nicht.«

»Sondern?«

»Einheimische gehen hin. Auch mal Liebespaare, wenn die Nacht warm ist. Ansonsten sind die Bunker verlassen.«

»Aber Eddy war öfter da?«

»Ja.«

»Ist er nicht zu jung, um sich in einen Bunker zu setzen?« fragte Bill. »Ich hätte mich in meiner Freizeit damals anders unterhalten, das kann ich Ihnen versprechen.«

»Eddy wollte eben allein sein.« Sie lächelte plötzlich. »Er war ein völlig anderer Typ. Ich glaube auch, daß ihn dieser widerliche Krieg gezeichnet hat.«

Da konnte sie sogar recht haben, aber das war nicht unser Thema.

Mich interessierte der Bunker, und ich bat das Mädchen, uns den Weg zu ihm zu beschreiben.

»Wollen Sie da wirklich hin?«

»Ja.«

»Wann denn?«

»Noch in dieser Nacht.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich bin sicher, daß Sie Eddy dort nicht finden werden.«

»Weshalb nicht?«

»Weil er bei Dunkelheit nie hingegangen ist. Das geschah nur immer tagsüber.«

»Ich versuche es trotzdem.«

Ellen fand sich damit ab und bat um einen Zettel und einen Kugelschreiber. Sie bekam beides von Bill. Dann zeichnete sie uns den Weg auf. Vom Hotel ausgehend malte sie die Strecke, die dicht am Strand entlangführte, bis hin zu den Dünen, wo sich die Bunkeranlagen befanden. »Es sind insgesamt drei«, sagte sie. »Aber es gibt nur einen Eingang, den Sie benützen können.«

»Und der auch leicht zu finden ist?«

»Natürlich.«

»Dann wäre alles klar.« Ich nahm den Zettel entgegen und steckte ihn ein. Es war ein Vorteil, daß dieses alte Hotel ziemlich einsam und allein stand. Bis Brighton mußte man eine Viertelstunde stramm gehen. Natürlich gab es eine Straße, die den großen Kasten mit dem Seebad verband, aber dennoch konnte man das Hotel als relativ einsam liegend bezeichnen und fernab vom Trubel, wobei die Gäste im warmen Hochsommer auch nicht mehr so verschont blieben.

»Ist noch etwas?« fragte Ellen.

»Nein, danke, Miß Gray. Sie haben uns sehr geholfen.« Ich stand auf und reichte ihr die Hand. Sie hielt meine fest und fragte zum Schluß.

»Sagen Sie mal, Sir, was wollen Sie eigentlich von Eddy? Sie sind von der Polizei, wie ich weiß. Hat er sich strafbar gemacht?«

Ich lachte und hoffte, daß es echt genug klang. »Nein, das ist es nicht, wir ermitteln in einem Fall, der schon länger zurückliegt. Da brauchen wir Ihren Bekannten als wichtigen Zeugen.«

»Tatsächlich?« fragte sie skeptisch.

»So ungefähr.«

Ellen hob die Schultern und verließ das kleine Zimmer. Bill kratzte sich am Kopf. »Da hast du die Kleine aber gewaltig hinters Licht geführt«, meinte er.

»Übertreib mal nicht.«
»Okay, und wann gehen wir?«
»Wir?«
»Ja, ich will mit.«
»Nein, Bill, du bleibst hier.«
Der Reporter zog die Augenbrauen hoch. »Da mußt du dir aber schon einen verdammt guten Grund einfallen lassen, mein Lieber.«
»Den habe ich auch, Bill. Wenn du dich erinnerst, hat Ellen auch von diesem Hotel gesprochen. Es muß irgendwie mit dem Fall zu tun haben. Deshalb möchte ich hier einen Stützpunkt wissen. Außerdem kannst du Suko Bescheid geben, er soll kommen.«
»Glaubst du daran, daß sich die Gefahr steigern wird?«
»Ja. Sobald der Spuk auftaucht, wird es gefährlich, das kann ich dir schriftlich geben. Und da wir von der Existenz eines zweiten Würfels wissen, können wir davon ausgehen, daß auch der Spuk informiert ist und alles daransetzen wird, den Würfel zu finden.«
»Noch bereitet er sich vor«, meinte Bill.
»Wer sagt dir das?«
»Mein Gefühl.«
»Wieso? Der zweite Würfel könnte sich ebensogut hier in der Nähe befinden. Möglich ist alles. Bitte, Bill, tu mir den Gefallen! Halte hier die Augen offen. Ich habe das Gefühl, daß dieses Hotel eine größere Rolle spielt, als wir uns bisher haben vorstellen können.«
Der Reporter stöhnte auf. »Du bist fast noch besser als mein Weib. Aber gut, ich warte auf dich.«
»Danke.«
Wir verließen die Kammer und machten noch eine Zeit ab, wann ich ungefähr zurücksein wollte.
»Um Mitternacht?« fragte Bill.
»Das kann sein.«
»Okay, mach's gut. Wenn nicht…«
Ich winkte ab. »Keine Sorge, ich komme zurück…«

***

Brighton lag links von mir in der Dunkelheit. Zwar kein Meer aus Lichtern, aber eine helle Fassade, die mich, und das gab ich ohne weiteres zu, beeindruckte.
Dunkle Flecken wechselten ab mit glänzenden Lichtinseln. Hin und wieder zuckte auch eine bunte Reklame auf, die für irgendwelche Bars und Nachtclubs warb.
Ich kannte Brighton, denn hier hatten wir vor Jahren schon einen Fall erlebt, als es um den Rattenkönig ging. Diesmal konnte es noch gefährlicher werden.
Den Zettel hatte ich mitgenommen und hielt mich an die von Ellen

aufgezeichnete Beschreibung. Ich marschierte über einen kleinen Weg, der deichähnlichen Charakter besaß, weil er über dem normalen Strand lag und praktisch schon zu den Dünen zählte.

Sie lagen noch vor mir. In der Dunkelheit wirkten sie wie die Buckel schlafender Tiere. Weit entfernt blinkte das Licht eines Leuchtturms. Rechts von mir befand sich der Strand. Auch das Meer schimmerte durch die tanzenden Schaumkronen der Wellen heller als die übrige Umgebung.

An der Küste weht ständig der Wind. Er fuhr in meine Haare hinein, stellte sie hoch oder drang wie mit langen Fingern unter meine Kleidung.

Es war kühl geworden, sogar kalt, und ich war an diesem Abend wohl der einzige Spaziergänger, jedenfalls begegnete mir niemand, bis auf einen Radfahrer, der mir entgegenkam und dessen Scheinwerfer im Rhythmus seines Fahrstils auf- und abtanzte.

Der Mann grüßte, als er mich passierte. Ich gab den Gruß zurück.

Wenig später hatte mich die Nacht wieder verschluckt.

Allmählich erreichte ich die Dünen. Der Weg war jetzt nicht mehr so flach. Ich mußte steigen, ging auch in kleine Täler, wurde von dem hohen, sperrigen Gras gestreift, das irgendwann einmal, den Namen Strandhafer bekommen hatte.

Trotz der Zeichnung war es nicht einfach, die Bunkeranlagen in der Dunkelheit zu finden. Eine lichtstarke Lampe trug ich zwar bei mir, schaltete sie allerdings so gut wie nicht ein, da man ihr Licht zu weit hätte schon erkennen können. Zudem sollte niemand von meiner Ankunft gewarnt werden.

Um es kurz zu machen, ich verlief mich zweimal, bis ich plötzlich und unerwartet vor meinem Ziel stand. Ich befand mich in einem kleinen Dünental, so tief, daß mich die seitwärts ansteigenden Hänge sogar vor den Windböen schützten.

Vor mir sah ich den Eingang. Man hatte den Bunker tatsächlich in die Dünen hineingebaut. Bei den Gegebenheiten nicht ganz einfach.

Vor dem Eingang blieb ich stehen. Früher hatte man ihn durch ein Eisentor verriegelt, es war zwar noch vorhanden, aber völlig verrostet, zudem hing es schief in den Angeln.

Bevor ich den Bunker betrat, schaute ich mich noch einmal um.

Zu sehen war nicht viel. In der kleinen Mulde befand ich mich als einziger Mensch.

Wenig später wagte ich es.

Ein wenig mulmig war mir schon zumute, als ich die ersten Schritte in den Bunker setzte. Mir kam es so vor, als würde sich über meinem Kopf eine gewaltige Glocke schließen, die mich gefangennahm und nicht mehr loslassen wollte.

Mich fröstelte.

Der Schauer rann vom Hals bis zu den letzten Wirbeln. Unheimlich war es in der fast absoluten Finsternis, die mit tausend Armen nach mir greifen wollte.

Nach wenigen Schritten blieb ich stehen. Noch immer hatte ich nicht gewagt, die Lampe einzuschalten, drehte mich aber auf der Stelle und blickte zurück.

Nur schwach zeichnete sich der halbgeschlossene Eingang ab. Der graue Streifen fiel von oben nach unten in den Gang, malte das Muster auf den Boden und kam mir vor wie ein letzter Gruß der realen Welt.

Plötzlich bekam ich Bedenken. Ich wunderte mich selbst darüber, daß ich so reagierte, aber irgendwie war der Druck vorhanden.

Angst, Todesfurcht oder noch mehr?

Mensch, Alter, reiß dich zusammen, sagte ich mir selbst. Sonst war ich längst nicht so nervös. Wenn ich daran dachte, was alles schon hinter mir lag, hätte ich über diese Sache hier eigentlich nur lachen können. Wie oft war ich schon durch finstere Tunnel oder Schächte geschritten und hatte dieses Gefühl nicht gekannt, obwohl ich mir auch damals immer im klaren darüber gewesen war, daß irgendwo vor mir Feinde lauerten und mich erwarteten.

Es gab zwei Würfel!

Abermals mußte ich daran denken. Karas Erklärung hatte mein Weltbild praktisch umgeworfen, wenn nicht zerstört. Dies war einerseits furchtbar, andererseits gab es zu Hoffnungen Anlaß, da der zweite Würfel die Kraft des ersten praktisch aufheben konnte.

Vorausgesetzt ich fand ihn vor dem Spuk. Wenn er ihn hatte, würde er versuchen, ihn zu zerstören.

Sicherlich war es dieser Gedanke, der mich so furchtsam reagieren ließ, und so bewegte ich mich, vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend, tiefer in den Bunkerstollen hinein.

Der Boden war nicht glatt. Ein immer wehender Wind mußte im Laufe der Zeit durch das offene Tor den Sand geweht haben, und dieses feine Zeug hatte sich auf dem Boden abgelagert, so daß es unter meinen Sohlen knirschte, wenn ich mich voranbewegte.

Je tiefer ich vordrang, um so mieser wurde die Luft. Der Sauerstoffgehalt nahm ab. Ich hatte schon bald das Gefühl, als würde ein alter Lappen in meinem Hals stecken.

Beim Eintritt hatte ich ungefähr die Mitte zwischen den beiden glatten Bunkerwänden gewählt. Das behielt ich auch bei, wollte mich allerdings noch überzeugen und schaltete zum erstenmal die Taschenlampe ein. Ihren hellen Lichtschein schirmte ich mit der gekrümmten Handfläche ab, drehte die Lampe, ließ das Licht durch die Zwischenräume der Finger sickern und an den Wänden des Bunkers entlanggleiten.

Sie waren tatsächlich glatt, wenn auch schmutzig und beschmiert.

Sogar alte Durchhalteparolen aus dem Zweiten Weltkrieg entdeckte ich noch. Meist markige Worte des damaligen Premiers Churchill, der sein Volk zum Widerstand aufgerufen hatte.

Von meinen Gegnern mit den Masken oder dem Spuk entdeckte ich keine Spur.

Aber der Bunker war tief. Wenn ich mir die Zeichnungen anschaute, würde er sich irgendwann auch verzweigen und in mehrere Teile oder Stollen auslauten.

Ich löschte die Lampe wieder und ging weiter.

Die Stille zerrte an meinen Nerven. Manchmal war ich sogar froh, wenn ich meine eigenen Schritte vernahm. So seltsam es auch klang, dann kam ich mir wenigstens nicht so verlassen vor.

Obwohl die Zeit normal verging, kam sie mir doch ziemlich zähflüssig vor. Ich hatte das Gefühl, Minuten unterwegs zu sein, obwohl es tatsächlich nur Sekunden waren.

Später vernahm ich auch andere Geräusche.

Ein Rascheln und heftiges Tappen.

Schritte von Tieren.

Das konnten nur Ratten sein!

Abermals überlief es mich kalt, denn ich dachte an den Rattenkönig Rocky Koch, der vor Jahren hier gehaust und die gefährlichen Tierchen dressiert hatte.

Ich schaltete abermals die Lampe an und leuchtete schräg in die Tiefe, wobei ich den Strahl gleichzeitig so bewegte, daß er einen gewissen Kreis umschloß.

Da sah ich sie huschen.

Vier fette, graubraune Körper mit langen, dünnen Schwänzen wischten an der Gangwand vorbei und waren so schnell, daß sie innerhalb von Sekunden meinen Blicken entschwunden waren.

Ich wußte Bescheid, daß ich keinem Irrtum erlegen war. Wenn das die zahlreichen Touristen gewußt hätten, die den Sommer über hier in der Nähe Urlaub machten, hätten sie bestimmt die Flucht ergriffen.

Ich floh nicht, ging weiter und kam genau vier Schritte weit, als ich abrupt stehenblieb.

Vor mir in der Finsternis tat sich etwas.

Ein Punkt erschien. Zuerst sah es aus, als hätte sich jemand eine Zigarette angezündet, so ähnlich wirkte er. Kaum zu erkennen, dabei rund und mich gleichzeitig an einen bemalten Stern erinnernd.

Der Punkt wanderte nicht. Er blieb an der Stelle stehen und vergrößerte sich nur.

Er nahm eine Form an.

Ein Dreieck!

Ich starrte genau hin, ob ich mich auch nicht getäuscht hatte, und mußte zugeben, daß dies nicht so war.

Das Dreieck stand.
Und damit auch die Maske!
Ich hatte die erste gefunden!
In meinem Magen breitete sich plötzlich das drückende Gefühl aus.
Auf einmal wußte ich Bescheid, daß ich voll ins Schwarze getroffen hatte. Hier versteckten sich die Diener des Spuks.
Ich rief mir wieder die Szene in Eddys Zimmer in Erinnerung zurück. Seine Maske hatte eine andere Farbe besessen. Sie war nicht rot, sondern grün gewesen. Da ich eine rote entdeckte, wurde mir bewußt, daß ich den zweiten Diener vor mir sah.
Wie viele gab es noch?
Ich ging vorsichtig weiter. Diesmal berührte ich mit den Zehenspitzen zuerst den Boden, denn ich wollte jedes Geräusch vermeiden.
Und dann erschienen die anderen.
Ohne einen Laut abzugeben, waren sie plötzlich da, und sie schillerten in allen Farben. Ich konnte sogar erkennen, daß sie einen Halbkreis gebildet hatten. Automatisch zählte ich mit. Auf die Zahl sechs kam ich.
Sechs Diener des Spuks. Sechs Masken, die ihren Psycho-Terror verbreiten konnten.
Rot, grün, silberfarben, gelb, violett und auch blaßgrau schimmerten sie, wobei sie in den Augenhöhlen leuchteten. Eine Farbe, die den Grundton rot besaß, jedoch von einem gelben Schimmern unterlegt war, der auch hin und wieder flackerte.
Ich ging nicht mehr weiter.
Die Masken waren von mir entfernt. Wie weit, das konnte ich nicht feststellen, denn in der Finsternis täuschte so manches. Ich war jedochfest davon überzeugt, daß sie eine Distanz, wenn sie es wollten, sehrrasch überbrücken konnten, und ich stellte mich bereits innerlich auf eine Attacke der Masken ein.
Sie blieben, wo sie waren.
Und sie wirkten so, als würden sie in der Luft schweben. Dabei war ich fest davon überzeugt, daß sie auch Körper besaßen, nur waren diese in der Schwärze nicht zu erkennen.
Allein die Masken leuchteten und wiesen mir den weiteren Weg an.
Noch hatte ich mich nicht gerührt. Es zuckte mir in den Fingern, die Beretta zu ziehen und auf die verdammten Dinger zu schießen, aber was hätte ich damit erreicht?
Wahrscheinlich nichts, ich hätte sie vielleicht nur wütender gemacht und zu vorschnellen Reaktionen gereizt. Daß sie etwas vorhatten, war mir längst klargeworden.
Mit der Waffe zielte ich zwar nicht auf sie, dafür nahm ich die Taschenlampe. Der breite Lichtarm zerschnitt die Düsternis und hätte

eigentlich ein Ziel treffen müssen.

Das geschah nicht!

Er wurde auf dem Weg zu den Masken plötzlich verschluckt, als wäre er von einem Messer abgeschnitten worden.

Dafür gab es nur eine Erklärung.

Noch vor den Masken lauerte ein anderer.

Der Spuk!

Ich war nun froh, die Beretta nicht genommen zu haben. Hätte ich geschossen, wäre der Spuk gereizt worden, und so etwas hätte böse für mich enden können.

Ich löschte das Licht und tastete nach meinem Kreuz, das in der Jackentasche steckte. Der Spuk war zwar ein mächtiger Gegner, hatte auch zu den Großen Alten gehört, aber irgendwie mußte er Furcht vor meinem Kreuz haben. Den Grund hatte ich bisher noch nicht kennengelernt, aber vor langer Zeit in New York hatte ich ihn einmal mit dem Kreuz bannen können, als mir die Horror-Cops begegnet waren.

Vernichten konnte ihn die Waffe leider nicht, und das bereitete mir Kopfzerbrechen.

Wir standen uns gegenüber. Die Masken leuchteten weiterhin.

Nur gaben sie dieses Licht nicht an ihre unmittelbare Umgebung ab.

Die Anwesenheit der absolut finsteren Wolke verschluckte auch den geringsten Schein. Nur die sechs Dreiecke standen scharf konturiert über dem Boden und schienen auf meine Reaktionen zu lauern.

Was sollte ich tun?

Selbst die Initiative ergreifen und auf den Spuk zugehen? Eigentlich hätte ich es versuchen können, da mich das Kreuz ja doch einigermaßen schützte. Es konnte natürlich ins Auge gehen. Dann saugte mich der Spuk auf, der innerhalb einer winzigen Sekunde die Form und Gestalt wechseln konnte.

Also abwarten.

Der Spuk konnte reden. Auch ein Phänomen. Er besaß sogar, wenn er wollte, eine menschliche Stimme, und die dröhnte mir im nächsten Augenblick entgegen.

»Willkommen bei mir und meinen Dienern, Geisterjäger. Ich wußte, daß wir uns wiedersehen würden.«

»Das war mir auch klar.«

Er lachte hallend und dumpf. »Welcher Weg führte dich denn in den Stollen? Hast du etwa einiges über den zweiten Würfel gehört, der noch existiert?«

»Das habe ich in der Tat.«

»Und du willst ihn besitzen?«

»Auch das«, erklärte ich ihm. »Ich möchte ihn haben, so wie du ihn bekommen willst.«

»Ja, das stimmt.«
»Weißt du, wo er sich befindet?«
»Noch nicht.« Er legte eine kurze Pause ein. »Aber ich wette, daß du es ebenfalls nicht weißt, Geisterjäger.«
»Nein.«
»Aber ich könnte es herausfinden und dir zeigen. Dann beginnt ein Wettlauf zwischen uns beiden um den zweiten Würfel. Wäre das nicht eine Möglichkeit?«
Diesmal lachte ich. »Hätte mir ein anderer den Vorschlag gemacht, wäre ich darauf eingegangen. Aber nicht bei dir. Du bist mir zu flink, zu raffiniert. Du willst andere reinlegen, um dein Ziel zu erreichen.«
»Jeder kämpft eben mit seinen Mitteln.«
Ich wollte die Diskussion nicht ausufern lassen und kam wieder zur Sache. »Gut, wir wollen beide den Würfel. Angeblich weißt du ja schon, wo er sich befindet. Dann sag es mir.«
»Nein.«
»So wird es nie ein Wettstreit.«
Der Spuk lachte. »Was heißt hier sagen, John Sinclair? Ich kann es dir sogar zeigen.«
»Das ist ein Trick!«
»Nein, es ist echt. Ich erinnere mich daran, daß du durch den Spiegel gekommen und in einer Welt gelandet bist, die von mir beherrscht wurde. Nun, du hast einen starken Kämpfer töten können…«[1]
»Nicht ich, sondern Myxin.«
»Was spielt das für eine Rolle? Ich hätte nicht gedacht, daß du meinen Diener geschafft hast. Aber ich will darüber nicht mehr reden. Die Spiegelwelt habe ich vorerst zurückgestellt. Ihre Tore sind verschlossen, mir kommt es auf den zweiten Würfel an, den die Stummen Götter vor langer Zeit tatsächlich erschaffen haben. Deshalb holte ich mir die sechs Diener, die mir behilflich sind.«
»Nur sechs?« höhnte ich. »Verläßt du dich nicht mehr auf Akim Samaran?«
»Auf ihn auch. Der ist das Zünglein an der Waage, wie ihr Menschen immer sagt. Nur weißt du nichts davon…« Er konnte sich nicht beherrschen und lachte wieder.
Mir gefiel diese letzte Reaktion überhaupt nicht. Damit meinte ich nicht einmal das Lachen, das war ich von ihm gewohnt, er hatte da einen Namen erwähnt und gleichzeitig bestätigt, der mir schwer im Magen lag.
Akim Samaran!
Ein Mensch, der kein Erbarmen kannte. Den man auf eine Stufe mit einem Dämon stellen konnte, der mir schon eine Henkersmahlzeit zubereitet hatte und mich einmal hatte in den Würfel des Unheils verschwinden lassen.

Er und der Spuk bildeten ein mörderisches Gespann, an dem ich leicht verzweifeln konnte. Bisher hatte ich von Samaran nichts entdeckt, aber das wiederum war egal. Akim konnte sich im Hintergrund aufhalten und gewissermaßen dem Spuk als eine Notreserve dienen.

Ich mußte mich beherrschen, um nicht weiter zu fragen und kam wieder auf ein anderes Thema zurück.

»Du wolltest mir das Versteck des zweiten Würfels zeigen?« erkundigte ich mich lauernd.

»Ja.«

»Wo ist es?«

»Nicht weit von hier.«

Mit dieser Antwort hatte ich nicht gerechnet, schaute den Spuk an und schüttelte langsam den Kopf. »Wieso nicht weit von hier?« fragte ich. »Willst du mich…«

»Nein, ich habe dich nicht getäuscht. Das Versteck des zweiten Würfels liegt tatsächlich in der Nähe. Nur sind Jahrtausende vergangen…«

»Da stand der Bunker noch nicht.«

»Du irrst dich abermals, wenn du den zweiten Würfel hier im Bunker suchen willst. So einfach ist es doch nicht. Ich kann ihn möglicherweise sehen, aber ich komme nicht an ihn heran. Noch nicht. So ehrlich bin ich zu dir. Erst muß ich den Weg finden.«

»Ohne Beweise glaube ich nichts«, erklärte ich dem Spuk.

»Das kann ich mir vorstellen, deshalb werde ich dir den Beweis auch bald liefern.«

»Bitte…«

»Einen Moment noch, Geisterjäger. Ich bestimme hier und nicht du. Gib genau acht.«

Das tat ich auch. Die sechs Masken hatten sich nicht bewegt. Was den Spuk anging, war ich mir nicht so sicher, aber ich spürte plötzlich, daß sich der Standort der Wolke veränderte.

Sie mußte einfach auf mich zukommen, obwohl ich sie nicht sah.

Dafür spürte ich sie.

Die Aura kam.

Sie näherte sich mir auf eine erschreckende lautlose Weise. Die Gefahr war vorhanden, ich wußte davon, und es gelang mir trotzdem nicht, sie zu stoppen.

Sie drängte mir entgegen. Weiter und stärker. Ich holte das Kreuz aus der Tasche, streckte meinen Arm aus, weil ich so versuchen wollte, dieses lautlos heranschleichende Grauen ein wenig zu reduzieren.

Mein Talisman reagierte auch.

Kurze Strahlen zuckten an seinen Enden auf, wo die Insignien der Erzengel in das geweihte Silber eingraviert waren. Sie schossen so

weit vor, daß sie die Wolke getroffen hätten oder von ihr verschluckt worden wären.

Mit dem Grauen kam auch die Spannung. Wie einen körperlichen Druck fühlte ich sie. Meine Kehle wurde allmählich trocken, ich unterdrückte nur mühsam ein Husten, und rechnete auch damit, daß die Wolke wie eine Decke über mich herfallen würde.

Noch hielt sie sich zurück, aber sie füllte mein Gesichtsfeld völlig aus, denn urplötzlich waren auch die Masken verschwunden.

Direkt starrte ich in die Schwärze.

Hatte ich vorhin die Dunkelheit als stark und intensiv empfunden, so konnte ich darüber in diesem Moment nur lachen, denn die absolute Finsternis stand wandartig und undurchdringlich vor mir, ohne sich irgendwie zu bewegen oder zu zittern.

Und dennoch sah ich etwas.

Man konnte den Spuk nicht berechnen. Er besaß keine Dimensionen. Dieses Wesen war unendlich lang, ebenso breit oder tief. Und aus dieser nicht auslotbaren Tiefe löste sich etwas hervor.

Ich hatte den Eindruck, als würde es wie ein Stern aus der Schwärze des Weltalls kommen.

Ein farbiger Stern mit eckigen Konturen, die ein geometrisches Gebilde zeigten, das violett schimmerte und nicht mehr verspiegelt war wie noch vor kurzer Zeit.

Er sah wieder so aus wie früher.

Es war der Würfel des Unheils!

***

Bill Conolly fühlte sich überhaupt nicht wohl, daß John Sinclair ohne ihn gegangen war. Aber der Geisterjäger hatte im Prinzip recht. Einer mußte einfach die Stellung halten und vor allen Dingen Suko einweisen, mit dem der Reporter telefoniert hatte.

»Natürlich komme ich«, hatte der Inspektor zu verstehen gegeben. »Ich schwinge mich auf die Harley und düse ab.«

»Ja, und schalte den Nachbrenner ein.«

»Worauf du dich verlassen kannst«, erklärte Suko.

Bill hatte wieder eingehängt. Beruhigt war er trotz allem nicht.

Ein Gefühl der Unsicherheit blieb, denn er glaubte, von zahlreichen, wenn auch nicht sichtbaren Feinden umgeben zu sein. Er mußte immer wieder an die Vorgänge innerhalb des Hotels denken und an die damit verbundene Kraft der Masken.

Bill hatte das Gefühl, einen regelrechten Masken-Terror zu erleben, und er fragte sich, wie das alles enden sollte. John war in den Bunker gegangen, der Weg des Reporters führte an die Bar, in der um diese Zeit mehr Betrieb herrschte.

Natürlich hatten die Menschen nur ein Gesprächsthema. Alles drehte

sich um den herabgefallenen Kronleuchter. Alle glaubten an einen Zufall. Bill wußte es besser. Er war fest davon überzeugt, daß die Kräfte eines gewissen Eddy dafür gesorgt hatten.

An der Bar hatte er sich in eine Ecke gestellt, wo er auch von anderen nicht gestört wurde. Der Keeper brachte ihm den Whisky und eine kleine Flasche Soda.

»Ist es so recht, Sir?«

»Ja, danke.«

Der Reporter vermischte die beiden Flüssigkeiten. Normalerweise trank er den Whisky pur, diesmal wollte er ihn mit Soda genießen, obwohl dies schon einer Todsünde glich, denn er hatte sich einen zwölf Jahre alten Schluck bestellt.

Er schaute auf die Uhr.

London und Brighton sind durch eine Schnellstraße miteinander verbunden. Wenn Suko richtig aufdrehte, würde es nicht einmal zwei Stunden dauern, bis er eintraf.

Bis dahin konnte allerdings viel geschehen, auch mit John Sinclair, der sich auf den Weg gemacht hatte.

Bill fiel ein blondes Mädchen auf, das mit einem gefüllten Tablett durch die Tischreihen schritt. In den langen Flötengläsern perlte bester Champagner. An einem runden Tisch saßen fünf Personen. Sie hatten die Getränke bestellt.

Bill kannte die Kleine. Sie hieß Ellen Gray. In der anderen Kleidung wirkte sie nur ein wenig fremd.

Als sie zurückkehrte, sah sie Bills Winken, blieb zögernd stehen, schaute sich um und kam erst, als der Reporter zum zweiten Mal gewinkt hatte.

»Sir, wir dürfen uns nicht mit den Gästen unterhalten, das ist verboten«, erklärte sie flüsternd.

Bill lächelte jungenhaft. »Bei mir werden immer Ausnahmen gemacht.«

»Ich weiß nicht…« Sie hob die Schultern.

Conolly sah, daß sie ihr Haar lang trug, es aber im Nacken durch einige Spangen hochgesteckt hatte. »Möchten Sie einen Schluck mit mir trinken?« lud er sie ein.

Ellen erschrak. »Um Himmels willen, nein. Das ist uns erst recht verboten. Die Sitten sind streng.«

»All right, machen wir es kurz. Haben Sie in der Zwischenzeit schon etwas von Eddy gehört.«

»Nein…« erwiderte sie erstaunt. »Wie kommen Sie denn darauf?«

»War nur eine Frage.«

Ellen ging einen Schritt zur Seite, weil jemand vorbei wollte. »Ist Ihr Freund denn gegangen?«

»Ja, er sieht sich den Bunker an.«

Das Mädchen wurde bleich. »Nachts ist es dort noch gefährlicher als am Tage.«

»Wieso?«

»Da sind Ratten.«

Bill winkte ab. »Die sind auch tagsüber im Bunker. Außerdem finde ich die Tierchen nett. Sie schmecken nur nicht so gut. Ich war mal in Asien, da hat man mir Rattenfleisch serviert und…«

»Bitte, hören Sie auf, Mister!«

»Schon gut. Ich will Sie auch nicht länger aufhalten.«

Ellen nickte Bill zu. Bevor sie ging, sagte sie noch etwas, das Bill unter die Haut ging. Dabei blitzten Tränen in ihren Augenwinkeln.

»Ich glaube nicht, daß ich ihn noch einmal wiedersehe.«

»Wieso?«

Ellen preßte die Lippen zusammen. Gequetscht klang auch ihre Antwort. »Gefühl«, flüsterte sie erstickt. Dann lief sie weg. Es sah schon fast wie eine Flucht aus.

Bill schaute ihr nach. Das Glas hielt er in der rechten Hand. Seine Haut war warm, und er hatte das Gefühl, als würde der Whisky, vermischt mit dem Sodawasser, anfangen zu kochen. Der Reporter hütete sich, über das Mädchen zu lachen. Er kannte ähnliche Ahnungen, und sie waren bei ihm manchmal eingetroffen.

Bill nahm einen langen Schluck. In der Bar hatte sich nichts getan.

Keiner der älteren Gäste verließ den Raum. Es schien so zu sein, als würden sie auf irgendein Ereignis warten, das in einer nahen Zukunft noch eintreten sollte. Die Gespräche wurden leise geführt.

Man hörte nur noch das Murmeln der Stimmen, hin und wieder ein kurzes Lachen, mal rauh, dann klangen Gläser gegeneinander, und das Lächeln der bedienenden Ober wirkte verkrampft.

Viele Gäste rauchten. Der dicke Qualm der Zigarren zog träge gegen die helle Decke, wo eine Notbeleuchtung angebracht worden war.

Bill Conolly beschloß, ein paar Schritte vor die Tür zu gehen. Sein Glas ließ er stehen. Er gab auch dem Keeper Bescheid, daß er bald zurücksein würde.

Dann nahm er den Weg nach draußen.

Er schritt durch die repräsentative Halle, man nickte ihm zu, grüßte und war stets freundlich.

Die große Glastür ließ sich leicht bewegen. Als Bill sie geöffnet hatte und auf die vom Laternenschein angestrahlte kiesbestreute Einfahrt schaute, wehte ihm auch der Wind ins Gesicht. Er schaute zur Seite, dorthin, wo auch die Bunker lagen, in denen John Sinclair verschwunden war.

Obwohl Bill eigentlich hätte zufrieden sein können, fühlte er sich nicht wohl. Gern wäre er bei seinem Freund gewesen, den die Düsternis über dem Strand verschluckt hatte.

Die Stadt Brighton grüßte durch ihre glänzenden Lichtinseln. Obwohl sie in der Nähe lag, kam sie dem Reporter sehr weit entfernt vor, und er sah auch zwei Lichter, die nicht stillstanden, sondern sich in seine Richtung hin bewegten.

Dort kam ein Wagen.

In einem Hotel wie diesem trafen auch am Abend Gäste ein. Das war nichts Außergewöhnliches, und Bill war gespannt, ob das Fahrzeug inden zum Hotel führenden Weg einbog.

In der Tat schwenkten die Scheinwerfer nach rechts, und der Wagen fuhr auf den schmalen Streifen, der in eine mit Kies bestreute Auffahrt vor dem Hotel mündete.

Der Reporter trat zurück, so daß er in den Schatten des Eingangs geriet. Er wußte es selbst nicht, aus welchem Grunde er so reagiert hatte. Vielleicht lag es an seiner Neugierde, da er wissen wollte, wer um diese späte Zeit noch als Gast kam.

Das Licht der beiden Scheinwerfer überflutete für einen Moment den Bereich der Einfahrt, wo auch das Portal lag, dann wurde der Wagen langsamer und schließlich gestoppt.

Er war lautlos ausgerollt, so daß Bill nur den Kies unter den Reifenhatte knirschen hören. Vom Motor, beim Rolls Royce war es eine Flüstermaschine, hatte er dagegen nichts gehört.

Bill stand gut, das Licht fiel günstig, und der Reporter erkannte trotz der abgedunkelten Scheiben, daß der teure Wagen mit zwei Personen besetzt war. Eine von ihnen stieg aus. An der Fahrerseite öffnete sich der Wagenschlag, die Gestalt drückte sich aus dem Fahrzeug, am Eingang des Hotels erschien ein Boy, der noch abwartend stehenblieb und ebenso wie Bill Conolly zuschaute, wie der Fahrer um den Wagen herumging und die zweite Tür von außen öffnete.

Bill Conolly hatte den Knaben genau verfolgt. Der Typ gefiel ihm nicht. Seine Bewegungen waren geschmeidig, sie verrieten Energie, die er anscheinend nur mühsam zurückhalten konnte. Er war hochgewachsen, trug das Haar ziemlich lang und hatte die dunkelblonde Mähne dabei im Nacken zusammengebunden, so daß sie an einen Pferdeschwanz erinnerte. Das Gesicht war grobknochig, und dieser Eindruck lag nicht an den Schatten, die zusätzlich über Augen und Wangen fielen.

Der zweite Mann stieg aus, nachdem ihm sein Fahrer den Wagenschlag offenhielt und eine stramme Haltung angenommen hatte.

Um Bills Mundwinkel zuckte es. Er hatte Mühe, ein Grinsen zu unterdrücken, denn die beiden Männer waren in der Tat sehr unterschiedlich. Den zweiten konnte man als klein bezeichnen. Sein Haar war glatt gekämmt und dunkel. Vom Gesicht sah Bill Conolly nicht viel, da die Gestalt vom Körper des Größeren abgedeckt wurde.

»Fahr ihn auf den Parkplatz, Kamikaze«, hörte Bill, den zweiten Typ sprechen.

»Ja, Sir.«

Der Reporter schüttelte den Kopf. Wie war der Blonde genanntworden – Kamikaze?

Ein seltsamer Name, in der Tat. Aber auch ein gefährlicher. Er deutete an, daß dieser Bursche, wenn es um gewisse Aufgaben oder Taten ging, auch keine Rücksicht auf sich selbst nehmen würde.

Aber wer umgab sich schon mit solchen Leuten?

Bill wurde ungeduldig. Er wartete darauf, daß Kamikaze den Wagen wieder wegfuhr. Das geschah rasch. Zudem lag der Parkplatz in der Nähe.

Kaum war auch der Reporter aus dem Bereich der Scheinwerfer entschwunden, als er seine Deckung verließ und auf den Hotel-Eingang zulief, hinter dem der Gast bereits verschwunden war und sich schon der Rezeption näherte. Er ging sehr langsam, schaute sich dabei um, da er den ersten Eindruck des Hotels voll aufnehmen wollte.

Bill schob sich ebenfalls durch die Tür. Auch er näherte sich der Rezeption, ging aber dorthin, wo in einem Ständer Prospekte aufgebaut waren, nahm einen davon, blätterte darin und hatte gleichzeitig die Ohren gespitzt, damit er hören konnte, was der Neuankömmling redete.

Er hatte ein Zimmer bestellt. Sogar eine Suite. Also mußte der Knabe Geld haben.

»Es ist alles nach Ihren Wünschen, Sir«, erklärte der Chefportier.

»Schön. Kann ich noch etwas essen?«

»Wir werden es ermöglichen, Sir.«

Die beiden redeten noch, so daß Bill Muße hatte, sich den Gast genauer anzuschauen.

Er machte einen harten Eindruck. In seinem Gesicht regte sich nichts, wenn er sprach. Hager waren die Wangen, ebenso der Hals, die Augen klein und dunkel, das Haar grauschwarz. Er trug einen blauen Anzug, ein getöntes Hemd und eine blasse Krawatte.

Hin und wieder nickte er, und als er den Schlüssel gereicht bekam, sprach der Portier die entscheidenden Worte. »Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt bei uns, Mr. Samaran.«

Bill versteifte. Jetzt wußte er genau Bescheid: Akim Samaran also.

Er hatte den Mann nie zuvor gesehen, aber genug von ihm gehört.

John Sinclair hatte des öfteren von ihm gesprochen, und die beiden waren sich wirklich nicht grün. Man konnte sie als Todfeinde bezeichnen. Samaran hatte schon mehrmals versucht, den Geisterjäger zu töten. Zudem stand diese Person in den Diensten des Spuks.

Da kam einiges zusammen.

Und jetzt war er hier im Hotel: Natürlich grübelte Bill über den Grund nach, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Samaran drehte sich um. Er wartete noch einen Moment, bis sein Leibwächter kam.

Kamikaze ging lautlos. Er trug den Koffer selbst. Es war nur ein Gepäckstück.

Auch Bill löste sich und schlenderte quer durch die Halle, da er wieder zurück in die Bar wollte. Es blieb nicht aus, daß sich sein und Kamikazes Blicke begegneten. Ineinander bohrten sie sich, Bill sah das kurze Zucken der Augen, das Bewegen der Mundwinkel und den gnadenlosen Ausdruck in den Pupillen.

Ihn fröstelte…

Dieser Kerl, der Kamikaze genannt wurde, war aus einem Holz geschnitzt, aus dem man Killer machte.

Genau das war der richtige Ausdruck.

Samaran hatte sich mit einem Killer umgeben!

***

In der Schwärze sah ich den Würfel! Ein Phänomen, eine Wunschvorstellung, Realität? Ich glaube, hier kam alles zusammen, und ich dachte wieder daran, daß ich den Würfel sogar einmal besessen hatte, bevor er mir wieder abgenommen worden war.

Zum Greifen nahe kam er mir vor, und er hatte sich nicht verändert. Noch immer zeigte er eine rotviolette Farbe, die ihn von innen und auch von außen ausfüllte. Der Würfel war zwar durchsichtig, trotzdem kam mir sein Inneres ausgefüllt vor. Es lag nicht allein an der Farbe, sondern an den peitschenartigen, wurmförmigen, kleinen Schlieren, die sich träge bewegten.

Sie waren das Besondere an dem Würfel, denn jede Schliere glich einem kleinen Chip, der unzählig viele Informationen gespeichert hatte. So konnte ich den Würfel mit einem Gegenstand vergleichen, der Wissen gespeichert hatte.

Noch wußte ich nicht, was der Spuk vorhatte. Er hatte mir den Würfel nur vorgeführt. Ich sollte sehen, wie mächtig er war.

Mein Blick glitt zurück zu meinem Kreuz. Es war magisch aufgeladen, seine Energien steckten in ihm, es strahlte an einigen Stellen kleine Blitze ab, die jedoch nicht in die Schwärze hineinfuhren, sondern im unmittelbaren Umkreis meiner Hand blieben.

»Das ist er!« vernahm ich wieder die Stimme des Spuks. »Du kannst ihn dir genau ansehen.«

»Ja…«

»Und erinnere dich daran, was ich dir gesagt habe, Geisterjäger. Ich wollte dir zeigen und beweisen, daß es einen zweiten Würfel gibt. Durch den ersten wirst du es sehen.«

»Wie ist das möglich?«

»Magie macht Unmögliches real«, lautete seine Antwort. »Der Würfel des Unheils, der sich ja manipulieren läßt, je nach dem, auf welcher Seite sein Besitzer steht, hat das Wissen von Jahrtausenden in sich gespeichert. Die Einzelheiten stecken in ihm. Man muß nur einen Weg finden, sie hervorzuholen, und das ist mir in diesem Fall gelungen, da ich sehr mächtig bin. Er kann mir erzählen, wo sich der zweite Würfel befindet. Ich gebe zu, daß auch dieser Quader nicht vollkommen ist, da ich den genauen Ort des zweiten Würfels nicht kennen werde und ihn erst suchen muß, aber seine Umwelt wird mir bald bekannt sein. Und auch dir, Geisterjäger. Nur wirst du damit nichts anfangen können, weil ich schneller bin und du vernichtet wirst. Du sollst aber mit dem Gedanken sterben, daß es einen zweiten Würfel gibt und daß du es trotz aller Bemühungen nicht erreicht hast, beide zu bekommen. Wie gefällt dir das?«

»Ich an deiner Stelle würde nicht soviel reden, sondern endlich handeln«, erklärte ich.

»Keine Sorge, das mache ich. Wenn du etwas erkennen willst, schau genau hin. Sehr genau. Nur auf den Würfel, nicht auf mich, da wirst du alles erleben.«

Ich wußte, daß der Spuk nicht bluffte. Man konnte den Würfel des Unheils tatsächlich als ein zwitterartiges Phänomen bezeichnen. Er reagierte so, wie es sein Besitzer wollte! Dieser Würfel konnte deshalb alles zerstören. In meinem Besitz hätte er das natürlich nicht getan. An diesen Fall war aber leider nicht zu denken. Und so mußte ich abwarten, was geschah.

Er veränderte sich.

Nicht äußerlich, seine Form blieb die eines Quaders, aber innendrin tat sich etwas. Es waren zunächst die Schlieren, die sich in Bewegung setzten und eine gewisse Geschwindigkeit bekamen.

Zwar noch immer träge, aber jetzt kreisförmig liefen, und sie drehten sie sich innerlich des Würfels.

Die Farbe verblaßte ein wenig, blieb aber in ihrem Grundton, so daß sich ein Bild darüberschieben konnte.

Für mich war die eine Seite des Würfels so etwas Ähnliches wie eine kleine Leinwand, denn sie zeigte plötzlich ein Bild, das ich normalerweise nicht gesehen hätte.

Noch immer von einer rotvioletten Farbe überdeckt und deshalb ein wenig verschwommen, sah ich eine Szene, die eigentlich unter Wasser sein mußte. Wellenbewegungen, auch Strömungen, die träge von einer Seite zur anderen wallten, konnte ich erkennen. Ich sah den welligen Meeresgrund, kleine Felsen und Unterwasserpflanzen.

Befand sich in dieser Szene der zweite Würfel?

Ich muß ehrlich gestehen, daß ich die Anwesenheit des Spuks völlig vergessen hatte. Mein Blick konzentrierte sich allein auf den Würfel

des Unheils, der sich mir abermals von einer ganz anderen Seite zeigte. Ich hatte es während der kurzen Zeit meines Besitzerstolzes nicht geschafft, den Würfel so zu manipulieren, daß er mir seine Informationen preisgab. Der Spuk aber machte es mir vor.

Aus dem Würfel war ein kleines Kino geworden.

Ich spürte in meinem Magen den Druck. Die Aufregung zeichnete sich dafür verantwortlich, das Kratzen in meiner Kehle blieb, ich schaute weiterhin starr auf den Quader und bekam auch mit, wie sich das Bild veränderte. Im großen und ganzen blieb es so, nur die Perspektive schob sich mehr zusammen, so daß man mir einen Ausschnitt präsentierte.

Ich erkannte einen Felsen. Und der Würfel holte den unter Wasser liegenden Felsen näher heran. Wie ein Kamerazoom. Er wurde größer und schien vor meinen Augen zu wachsen, bis ich erkannte, daß auf dem Felsen etwas stand.

Zuerst dachte ich an einen zweiten und wunderte mich schon über die rötlich braune Farbe, bis ich den wahren Grund sah. Auf dem Stein stand eine Truhe! Eine kleine Truhe, die mit dem Gestein verwachsen zu sein schien.

Noch größer und auch deutlicher wurde das Bild. Ich sah den abgerundeten Deckel der Truhe, sogar die Verschlüsse, die an den Seiten glänzten und keinen Rost angesetzt hatten, was mich wiederum wunderte, doch das alles war zweitrangig.

Für mich zählte der Inhalt.

Und das mußte der zweite Würfel sein. Auch ohne daß mir der Spuk eine Erklärung abgegeben hatte, kam ich zu dieser Überzeugung, aber er lieferte sie mir gleich nach, denn ich hörte ihn abermals sprechen. Diesmal flüsternd.

»John Sinclair«, sagte er, »wir beide wollen den Würfel. Ich will ihn vernichten, du willst ihn behalten, denn dieser zweite besitzt ebenfalls gewaltige Kräfte, die dir den Weg zu anderen Welten ebnen können. Natürlich nur, wenn du ihn hast, aber davor stehe ich, und ich werde nicht zulassen, daß du ihn auch nur berühren kannst. Ich habe dir nur beweisen wollen, daß es den Würfel gibt. Er befindet sich in dieser Truhe, die du auf dem Felsen siehst…«

Trotz allem konnte ich mir ein Lachen nicht verbeißen. »Wenn du so sicher bist, dann nimm ihn an dich.«

»Noch ist mir das nicht möglich.«

»Das heißt, du weißt nicht, wo er sich genau befindet.«

»Es stimmt.«

»Dann stehen die Chancen ja besser für mich.«

Ich bekam eine andere Antwort, als die, mit der ich gerechnet hatte. »Manchmal bewundere ich dich und deine Einstellung. Habe ich dir nicht erklärt, daß ich dir keine Chance gebe, den Würfel in deinen

Besitz zu bekommen. Ich wollte dir nur beweisen, daß es ihn gibt…«

»Nein, ich habe ihn nicht gesehen. In der Truhe können Steine sein oder Sand. Ob sich tatsächlich ein Würfel darin befindet, ist nicht sicher. Du kannst auch geblufft haben.«

»Traust du mir so etwas zu?« fragte der Spuk. Seine Stimme klang schon fast ein wenig beleidigt.

»Sicher«, erwiderte ich entgegen meiner Überzeugung. »Ich traue dir alles zu, wenn es dir nutzt.«

»Du brauchst keine Sorge zu haben, Sinclair. Der Würfel existiert. Ich muß nur noch seinen genauen Standort bestimmen.«

»Und der liegt hier?«

»Wir befinden uns an der Küste. Gewisse Anzeichen deuten daraufhin, daß er sich zumindest in der Nähe befinden muß. Aber das kann dir egal sein…«

Nach seinen letzten Worten änderte sich das Bild. Der innerhalb der Schwärze schwebende Würfel zog sich wieder zurück. Gleichzeitig verschwand auch das Bild, das er mir gezeigt hatte. Es wurde kleiner, zog sich immer weiter zurück, und zusammen mit dem Würfel tauchte es in die Schwärze der Wolke ein.

Ich schaute wieder gegen die unbewegliche, finstere Wand, die alles verschluckte, und auch die sechs farbigen Masken waren für mich nicht mehr zu sehen.

Innerhalb dieses alten Bunkers waren der Spuk und ich mutterseelenallein.

Es mußte etwas passieren, das stand fest. Angedroht hatte es mir der Spuk, nur wußte ich nicht, was er jetzt tun würde. Okay, er wollte mich vernichten. Da gab es zahlreiche Möglichkeiten, die beste für ihn war, wenn er über mich kam wie ein mörderisches Ungeheuer und dafür sorgte, daß mich die absolute Schwärze einfach verschlang.

Wie konnte ich mich wehren?

Wieder einmal dachte ich an unsere zahlreichen Begegnungen, und abermals fiel mir ein, daß ich ihn nur mit einem Mittel stoppen konnte, mit dem Kreuz!

Ich hielt es in der Hand und merkte, daß meine Finger zitterten.

Dieses Gefühl verstärkte sich noch mehr, als der Spuk sich in Bewegung setzte.

Genau sah ich es nicht. Es war zu vergleichen mit dem lautlosen Heranrollen einer gefährlichen schwarzen Wand, die alles überschwemmen wollte, was sich ihr in den Weg stellte. Sie wollte mich vernichten, ich spürte die Anhäufung des Grauens, das Gefühl der Angst in mir verstärkte sich immer mehr, der Druck nahm zu, ebenso das Klopfen in meiner Brust, denn der Herzschlag hatte sich verstärkt.

In meiner Kehle war es trocken geworden. Es war die Chance

vorhanden, das Kreuz zu aktivieren. Dabei mußte ich laut und deutlich sprechen, was mir kaum möglich war.

Der Spuk war nicht nur als reale Erscheinung brandgefährlich, er übte gleichzeitig auch einen immensen Druck aus, der sich bei mir psychisch bemerkbar machte.

Ich bekam Angst…

Und die Wolke rollte weiter.

Erschreckend lautlos. Ich hatte das Gefühl, als hätte sie sich nicht von der Stelle bewegt, denn ich konnte sie nicht erkennen und erst recht keine Entfernung abschätzen, aber die Aura des Spuks hatte mich erreicht, und ich spürte sie so deutlich, als wäre ich schon selbst ein Teil dieser gewaltigen Wolke.

Ich mußte etwas tun. Ich mußte heraus aus diesem verdammten Grauen, und das konnte ich nur durch mein Kreuz. Deshalb zwang ich mich selbst zur Beherrschung, ging sogar noch einen Schritt zurück und holte aus. Mir war jetzt alles egal. Allein der Sieg oder das Entkommen zählte für mich.

Und ich sprach die Formel.

»Terra pestem teneto – Salus hic maneto!«

Das genau waren die Worte. Und gleichzeitig schleuderte ich das Kreuz in die Wolke…

***

Bill Conolly war wieder zurück in die Bar gegangen, wo die Gäste noch immer hockten und sich nicht von ihren Stühlen erhoben. Die Atmosphäre war die gleiche geblieben. Irgendwie lag eine Erwartung über dem großen Raum. Jeder rechnete damit, daß noch etwas passieren würde und schien es kaum abwarten zu können.

Die Getränke des Reporters standen noch bereit, und Bill vermengte den Rest des Sodawassers mit dem Whisky, wobei er beide Flüssigkeiten miteinander verquirlte.

Der Keeper stand in seiner Nähe. Aus seinem Gesicht war der blasierte Ausdruck verschwunden. Mit einem Tuch rieb er Longdrinkgläser trocken, schielte auch zu Bill hin und gab ihm Feuer, als sich der Reporter eine Zigarette zwischen die Lippen steckte.

»Ist hier immer so viel los?« fragte Conolly.

»Nein, Sir, nur heute.«

»Wegen des Unfalls?«

»Wahrscheinlich.«

Bill schüttelte den Kopf. »Das begreife ich nicht.« Er hob die Schultern. »Daß die Leute so gierig auf Sensationen sind.«

»Deren Leben ist eben zu langweilig, Sir.«

»Das wird es wohl sein.«

»Bleiben Sie denn länger, Sir?«

»Mal sehen.«

»Es gefällt Ihnen nicht besonders bei uns, wie?«

Der Reporter lächelte. »Woher wissen Sie das?«

»Ich bin lange im Geschäft. Man sieht es den Gästen zumeist am Gesicht an, Sir.«

»Das glaube ich Ihnen. Vielleicht fühle ich mich für diese Gesellschaft noch zu jung.«

»Hierher kommen nur ältere Gäste. Einige schon seit zwanzig und mehr Jahren. Sie sitzen hier, verleben ihren Urlaub, der für mich voller Langeweile wäre, und sprechen anschließend davon, wie gut sie sich doch amüsiert haben.«

»Vielleicht denken wir später auch mal so.«

»Hoffentlich nicht, Sir.«

»Sonst ist Ihnen nichts aufgefallen – oder?«

Der Keeper wollte sich schon abwenden, blieb jetzt stehen und hob die Schultern. »Was soll mir aufgefallen sein?«

»Ungewöhnliche Vorgänge. Ich meine jetzt nicht den Verlust des Kronleuchters, vielleicht etwas anderes…«

»Nein, nie.« Bill mußte die Unterhaltung unterbrechen, denn jemand hatte gemixte Drinks bestellt, um die sich der Keeper kümmerte. Der Reporter schaute ihm zu, leerte auch sein Glas und blickte wieder auf die Uhr.

Suko mußte bald erscheinen, aber von John Sinclair hatte er noch immer nichts gehört. Nun, der Bunker lag relativ weit vom Hotel entfernt, trotzdem machte sich der Reporter Sorgen. Vielleicht war es doch nicht so gut, daß er hier die Stellung gehalten hatte.

Andererseits hätte er sonst nichts von Akim Samarans Ankunft bemerkt, und er wurde das Gefühl nicht los, daß sich der Fall auch in dieses Hotel verlagert hatte, sonst wäre Samaran nicht gekommen.

Bill beschloß, diesem Typ irgendwann einmal einen Besuch abzustatten oder ihn zumindest anzusprechen, denn er war Samaran nicht bekannt.

Der Keeper hatte seinen Job beendet und erkundigte sich, ob er noch etwas bringen könnte. »Ja, ein Wasser.«

»Bitter Lemmon?«

»All right.« Bill bekam das Getränk und wiederholte seine letzte Frage. Der Keeper schaufelte Strohhalme in ein großes Glas und schüttelte den Kopf.

»Nein, mir ist nichts aufgefallen. Hier läuft das Leben ruhig ab. Deshalb bin ich noch hier. Tot arbeite ich mich nicht. Der Betrieb an diesem späten Abend ist tatsächlich die berühmte Ausnahme.«

»Wie sind Sie eigentlich mit Eddy, dem Ober, zurechtgekommen?«

Bill erntete ein unsicheres Lächeln. »Wie kommen Sie gerade auf ihn, Sir?«

»Er fiel mir so ein.«

»Nun ja, relativ gut. Wir sind Kollegen, mehr auch nicht, wenn Sie verstehen.«

»Keine Freundschaft?«

»Nein, dazu sind wir zu verschieden.«

»Eddy hatte ein Hobby.«

»Welches?«

»Magie.«

Der Keeper winkte ab. »Ja, davon habe ich auch gehört. Aber nur gelacht. Ich glaube an so etwas nicht. Sie, Sir?«

Conolly wiegte den Kopf. Er wollte nicht mit einer direkten Antwort heraus, so blieb die Frage ohne Erwiderung. Zudem hatte der Mann wieder zu tun und ließ Bill allein.

Jemand betrat die Bar. Ein Mann, der zu den übrigen Gästen gar nicht paßte, denn er trug noch seine Lederkleidung, die er auch auf der Harley angehabt hatte.

Suko war gekommen und wurde angestarrt wie ein Weltwunder, als er sich umschaute, Bill entdeckte und auf ihn zuging. Einige Gäste beschwerten sich über seinen Aufzug, der in einem Hotel wie diesem mehr als ungewöhnlich war.

Mit spitzer Stimme bemerkte eine Frau, als Suko sie passierte:

»Seit wann beherbergt man hier Rocker? Wo sind die guten, alten Zeiten geblieben? Weg, alles weg…«

Suko blieb stehen. »Well, Madam«, sagte er. »Es ändert sich eben einiges.«

»Und noch ein Chinese«, sagte eine andere.

»Ich beschwere mich ja auch nicht, daß sie eine weiße und geliftete Haut haben«, konterte Suko, worauf die Frau aussah, als wollte sie in Ohnmacht fallen.

Bill erwartete den Freund grinsend. »Du bist aber schnell hier gewesen.«

»Die Harley konnte plötzlich fliegen.«

»Das möchte ich sehen.«

»Nun ja, ich habe sie ausgefahren.« Suko zog den Reißverschluß seiner Jacke auf und nahm neben dem Reporter Platz. Er bestellte das gleiche wie Bill.

Auch der Keeper schaute ihn etwas scheu an, enthielt sich allerdings jeglicher Bemerkung. Nachdem Suko den ersten Schluck genommen und das Glas wieder weggestellt hatte, begann er auch zu fragen. »Was ist geschehen? Ich sehe keinen John Sinclair. Ist er noch nicht zurück?«

»Leider nein.«

»Noch immer im Bunker?«

Bill nickte.

»Habt ihr eine Zeit ausgemacht?«

»Nicht direkt«, erwiderte der Reporter, »aber ich mache mir schon Sorgen. Wahrscheinlich wird er auf den getroffen sein, vor dem ihn Myxin gewarnt hat.«

»Du meinst den Spuk?«

»Genau.«

Suko schaute für einen Moment über die Bar hinweg. »Was könnte er denn vorhaben?« fragte er murmelnd.

»Den zweiten Würfel finden.«

Diese Antwort schlug bei Suko wie eine Bombe ein. Vielleicht wäre ein anderer vom Hocker gerutscht, gefallen oder gesprungen.

Suko aber blieb nur sitzen, schüttelte den Kopf und ballte die Hände zu Fäusten. »Ich… ich habe mich nicht verhört?«

»Das hast du nicht.« Bill hielt mit einer Erklärung nicht lange über dem Berg und berichtete dem Inspektor, was ihm Kara erzählt hatte.

Suko konnte es nicht fassen. Mehr als einmal schüttelte er den Kopf, und als Bill fragte, was er von der ganzen Sache halte, wußte er keine direkte Antwort zu geben.

»Was soll ich dazu alles sagen? Eigentlich nichts. Ich kann es einfach nicht fassen. Das klingt so unwahrscheinlich. Zuerst haben wir den ersten Würfel gesucht, jetzt existiert plötzlich ein zweiter. Oder soll existieren.«

»Ich glaube daran.« Bill nahm noch einen Schluck. »Welchen Grund sollte der Spuk gehabt haben, uns einen Bären aufzubinden? So etwas hat er nicht nötig.«

»Wenn man es so sieht, bestimmt. Und jetzt will John den zweiten Würfel finden?«

Der Reporter lachte. »Er bestimmt auch. Ebenfalls der Spuk, und der hat sich Diener zusammengeholt oder Leute, die für ihn arbeiten, wenn dir das besser gefällt.«

»Auch Akim Samaran?«

Bill lächelte schmal. »Du kennst ihn ja, nicht?«

»Und wie.«

»Dann wirst du dich freuen, wenn du ihm später gegenüberstehen kannst, mein lieber Suko.«

Das war die zweite Überraschung für den Chinesen innerhalb weniger Minuten. »Sag mal, willst du mich hier ärgern?«

»Nein, aber Samaran befindet sich hier im Hotel. Er ist vor kurzem erschienen. Nicht allein. Er hatte jemand bei sich. Einen Leibwächter. Ein Typ, der selbst dir Schwierigkeiten bereiten könnte. Zudem hat er einen Namen, der auf einiges schließen läßt.«

»Wie heißt er denn?«

»Kamikaze!«

Suko lächelte nicht. Dazu war die Lage einfach zu angespannt.

»Kamikaze ist in der Tat ein starker Mann, wobei ich mich frage, ob er wirklich so gut ist, wie er sich nennt.«

»Ich möchte gegen ihn nicht kämpfen«, sagte Bill.

»Ja, das kann ich verstehen.«

Einige Gäste zahlten, standen auf und verließen die Bar. Unter anderem auch die beiden, die sich über Sukos Auftreten und Aussehen beschwert hatten. Sie warfen noch schräge Blicke in Richtung Bar und verschwanden.

»Was kann er hier wollen?« fragte der Chinese. »Ich kenne ihn, er ist gefährlich, und dieser Typ tut nie etwas ohne Grund. Wenn der irgendwo auftaucht, dann nicht, um Ferien zu machen.«

»Das sehe ich auch so.«

»Vielleicht wartet er auf den Spuk«, meinte Suko. »Beide zusammen, da muß man sich schon fürchten.«

»Hier im Hotel?« Bill lachte leise. »Es wäre ein schlechter Platz.«

»Das stimmt, aber weißt du, welche Pläne die beiden noch verfolgen? Ich nicht, und ich habe das Gefühl, daß wir drei zwischen die magischen Mühlsteine geraten sind.«

»Du zählst John mit?«

»Klar.«

»Widersprechen kann ich dir nicht. Ich frage mich auch, ob wir hier sitzenbleiben sollen oder uns auf die Suche nach ihm machen. Der Bunker liegt nicht allzu weit entfernt.«

Suko dachte über den Vorschlag des Reporters nach. »Im Prinzip hätte ich nichts dagegen, aber etwas stört mich an der Sache.«

»Ich weiß, Samaran.«

»Eben. Wenn der hier bleibt, hat das einen Grund. Dann wird etwas geschehen.«

»Fragt sich nur was?« murmelte Bill und schaute unwillkürlich zum Eingang der Bar.

Er hatte Glück, vielleicht war es auch Zufall. Jedenfalls wurde in diesem Moment die Tür aufgestoßen, gehalten, so daß jemand die Bar betreten konnte.

Das war Akim Samaran!

Sein Leibwächter hatte ihm die Türe aufgehalten, und Bill machte Suko aufmerksam.

»Er kommt.«

Der Chinese reagierte ausgezeichnet. Er rückte noch zur Seite, so daß er von der Tür her nicht gesehen werden konnte, weil Bill ihn mit seinem Körper deckte. »Bleib so«, flüsterte er dem Freund zu.

»Sie brauchen mich nicht sofort zu sehen.«

»Alles klar.«

Samaran betrat den Raum. Er war nicht groß, dennoch hatte er etwas an sich, daß sofort eine gewisse Kälte verbreitete. Eine Aura, die auch

von den anderen Gästen bemerkt wurde, denn manche bewegten ihre Schultern, als würden sie frieren, und Samarans Blicke, mit denen er die Gäste musterte, waren zudem gletscherkalt.

Der Leibwächter ließ die Tür wieder zuschwingen, drückte sich an seinem Boß vorbei und deutete auf einen kleinen, runden Zweiertisch. Samaran nickte.

Beide nahmen Platz.

»Sie sitzen«, berichtete Bill.

»Und weiter?«

»Jetzt nehmen sie eine Bestellung entgegen, und Samaran schaut sich um. Achtung, er blickt in unsere Richtung.«

Der Inspektor duckte sich noch weiter zusammen. »Sonst unternimmt er nichts?«

»Nein, aber er sieht sich jeden Winkel hier an. Ich werde das Gefühl nicht los, daß die beiden irgend etwas vorhaben.« Bill hatte sehr leise gesprochen, auch der Keeper sollte nichts mitbekommen.

»Das gefällt mir nicht«, murmelte Suko.

»Denkst du mir?«

»Wir halten uns jedenfalls zurück. Ich will erst wissen, was sie vorhaben. Irgendwann müssen sie reagieren.«

Zunächst tat sich nichts. Bill behielt die beiden im Blick, die ihre Getränke bekamen. Sie nippten daran, sprachen manchmal leise, und Kamikaze, der von den übrigen Gästen scheu gemustert wurde, beugte sich hin und wieder auf den zerbrechlich wirkenden Stuhl vor, um den Worten seines Chefs zu lauschen.

»Sie unterhalten sich«, berichtete Bill. »Ich würde hundert Pfund zahlen, wenn ich wüßte, über was.«

Wieder verstrich Zeit. Allmählich hatten sich auch die anderen Gäste an die Neuen gewöhnt. Einige Leute zahlten und verließen die Bar. Ihrer Meinung nach geschah wohl nichts Aufregendes mehr, zudem war in einer Stunde schon Mitternacht.

Dann passierte doch etwas. Eine völlig harmlose Sache. Bill Conolly sah es anders. »Kamikaze steht auf und geht langsam zu einem der Fenster.«

»Was macht er da?«

»Der blickt nur nach draußen.«

»Das ist seltsam. Verstehe ich nicht. Man sieht nur irgendwo durch, wenn man etwas entdecken will.«

»Der Meinung bin ich auch«, murmelte Bill und beobachtete den anderen weiter. Kamikaze gab sich lässig, aber der Reporter ließ sich von diesem Eindruck nicht täuschen. Ihm kam der Mann vor, als stünde er auf dem Sprung.

Sie warteten.

Akim Samaran gab sich gelassen, er schaute zwar hin, doch in seinem

Gesicht regte sich nichts. Erst als sich Kamikaze umdrehte und sich wieder an den Tisch setzte, hob er fragend die Augenbrauen.

Bill Conolly rutschte noch ein Stück zur Seite, weil er die beiden Männer unter Kontrolle halten wollte. Auch sein Gesicht hatte jetzt einen gespannten Ausdruck angenommen.

Was die Männer miteinander flüsterten, konnte er nicht verstehen, aber er sah Akim-Samarans Nicken. Und diese Reaktion drückte eine gewisse Zufriedenheit aus.

Bill berichtete seinem Freund davon.

»Das gefällt mir nicht«, murmelte Suko. »Überhaupt nicht, die haben irgend etwas vor, laß es dir gesagt sein…«

Der Reporter nickte nur. Auch seine Sorgen wurden um keinen Deut weniger…

***

Ich hatte das Kreuz in die Schwärze hineingeschleudert und seinen Weg verfolgen können. Es war ein silberner Pfeil, der plötzlich aufstrahlte, denn meine Worte hatten diesen für mich so wertvollen Talisman aktiviert.

Treffer!

Jetzt mußte es sich entscheiden. Diese eine Sekunde war ungemein wichtig. Entweder schaffte ich es, den Spuk zurückzudrängen, oder ich ging dabei selbst drauf.

Helligkeit strömte plötzlich in die Wolke. Vier breite Strahlen sorgten dafür, schnitten wie weiße, breite Messer hinein, wobei die Helligkeit nicht die gesamte Düsternis verdrängen konnte, denn der Spuk kämpfte ebenfalls mit seiner Kraft gegen die andere Magie an.

Die Strahlen standen kreuzförmig, sie wurden dunkler, aber sie rissen dort, wo sie die Finsternis durchschnitten hatten, die Wolke so auf, daß etwas zu sehen war.

Eine grünlich schimmernde Echsen- oder Drachenhaut, und für diesen Moment kam mir ein fantastischer Gedanke.

Es lag schon Jahre zurück, und es war meine erste Begegnung mit dem Spuk gewesen, damals in New York, als es um das Horror-Taxi ging. Dort hatte ich ebenfalls einen Teil seiner Gestalt gesehen. Sein Körper war echsenhaft.

Konnte das Kreuz die Wolke zerstören? Würde es den Spuk endgültig vernichten?

Meine gesamte Hoffnung setzte ich darauf, dann hätte ich auch den Würfel bekommen, aber der Spuk war einfach zu mächtig.

Plötzlich war der Bunkergang von einem gewaltigen Pfeifen und Heulen erfüllt. Ein Sturmwind schien zwischen den Wänden einherzufegen, als wollte er mich von den Beinen reißen. Ich duckte mich unwillkürlich. Direkt vor mir tobten zwei gegensätzliche Magien.

Ob sie gleich stark waren, wußte ich nicht. Jedenfalls sorgten sie für eine gewaltige Auseinandersetzung, und es war tatsächlich der Spuk, der einen Rückzieher machte. Die Wolke drückte sich zusammen. Sie wurde immer kleiner, während sie gleichzeitig nach hinten wegtauchte, um meinen Blicken endgültig zu entschwinden.

Tatsächlich war dies der Fall.

Der Spuk flüchtete.

Mein Kreuz hatte ihn zwar nicht erledigt, aber besiegt. Ich, der Sohn des Lichts.

Ein unbeschreibliches Gefühl durchströmte mich. Ich hätte mich am liebsten hingestellt und lauthals gelacht, so froh war ich in diesen Momenten, aber das brachte ich nicht fertig. Schließlich stand ich nach wie vor in einem Bunker und suchte außerdem diejenigen, die einen Masken-Terror verbreiteten.

Die sechs hatte ich nicht vergessen.

Sie mich auch nicht?

Ich schaute nach vorn. Da war nur die Finsternis, die ich nicht durchdringen konnte. Zum Glück war es eine normale Dunkelheit, nicht die Weltall-Schwärze des Spuks, so daß ich zum zweiten Mal aufatmen konnte. Der Spuk hatte sich verrechnet. Durch seine in der letzten Zeit errungenen Siege hatte er sich für unüberwindbar gehalten. Ein Fehler von ihm, der mir zugute gekommen war.

Ich hob mein Kreuz auf, das ein schwaches Strahlen zeigte. Gewissermaßen ein Nachleuchten. Mit der »Waffe« in der Hand blieb ich stehen und holte die Lampe hervor.

Diesmal schnitt der breite Strahl tief in die Finsternis hinein. Er wurde nicht von der grausamen Schwärze des Spuks verschluckt, aber ich sah auch kein Ziel, denn die Maken waren ebenfalls verschwunden. Der Spuk mußte sie mitgenommen haben auf seinem so plötzlichen Rückzug.

Aber genau wußte ich das nicht und machte mir dementsprechende Gedanken.

Was konnte den Spuk dazu veranlaßt haben, seine Diener mitzunehmen? Darüber zerbrach ich mir den Kopf. Der Spuk wollte mich vernichten. Er selbst hatte sich zurückgezogen. Für ihn wäre es demnach am besten gewesen, wenn er seine Diener im Bunker gelassen hätte.

Ich sah sie nicht, obwohl ich die Lampe schwenkte, vorging, die Wände mit dem hellen Schein bestrich und nach ihnen suchte wie ein Ertrinkender den rettenden Balken.

Der Gang verbreiterte sich. Ich sah noch die alten Bänke, auf denen die Menschen damals gesessen hatten und die gefährlichen Angriffe abgewartet hatten.

Der größte Teil der Sitzmöbel war zerbrochen. Die einzelnen Stücke

lagen auf dem Boden und waren verfault oder von den Ratten angefressen worden.

Sechs Masken suchte ich.

Keine war zu sehen, obwohl ich tiefer in den verdammten Bunker hineinschritt. Plötzlich erwischte es mich. Es war furchtbar und kam so überraschend, daß ich damit nicht gerechnet hatte.

Ein einziger Tritt reichte, um einen Kontakt herzustellen. Wer diese verfluchte Fallgrube gebaut hatte, wußte ich nicht zu sagen.

Vielleicht der Spuk, möglicherweise auch die damaligen Erbauer des Bunkers, jedenfalls wurde sie mir zum Verhängnis, als ich mich bereits auf der Siegerstraße befunden hatte.

Ich wollte mich noch zurückwerfen. Ein vergebliches Unterfangen, denn der eine Fehltritt hatte ausgereicht. Wie ein Stein fiel ich in die Tiefe!

***

Ausgerechnet mit dem Rücken zuerst. Mir war klargeworden, daß ich mir sämtliche Knochen brechen würde, wenn ich so aufkam, und ich sah während des Fallens plötzlich die Masken, die meinen Weg begleiteten oder mich auslachten.

Ich mußte mich drehen, und das schaffte ich auch. Wieder einmal war mir meine extreme Ausbildung zugute gekommen, obwohl sie den harten Aufprall auch nicht dämpfen konnte.

Das tat ein alter Teppich, der in dem Verlies ausgebreitet war.

Viel nutzte er aber auch nicht. Ich spürte den Aufprall von den Zehenspitzen bis zu den Haaren, rollte mich herum und wurde von einer Wand gestoppt.

Dort blieb ich zunächst liegen.

Stöhnend und schwer atmend, wobei ich meinen Körper abtastete und nach irgendwelchen Verletzungen forschte. Dann mußte ich zusehen, dieses Gefängnis so schnell wie möglich wieder zu verlassen!

Zunächst stand ich auf. Meine Knie schmerzten furchtbar, wenn ich die Beine durchdrückte. Trotzdem tat ich es einige Male, vollführte auch gymnastische Übungen, konnte die Arme strecken, anwinkeln und war relativ zufrieden mit meiner körperlichen Verfassung.

Mit der anderen weniger.

Als ich in die Höhe schielte, sah ich erst, wie tief das Gefängnis lag. Ich war tatsächlich auf dem Boden eines im Bunker liegenden senkrechten Schachts gelandet.

Aber noch etwas stellte ich fest. Es waren die sechs Masken, die meinen Fall begleitet hatten und auch jetzt nicht verschwanden.

Welche Magie der Spuk beherrschte, war mir persönlich unbekannt, deshalb glaubte ich auch nicht, daß es die echten Masken waren, die an der Schachtwand entlang nach unten hingen und an Spiralfedern

befestigt waren, so daß sie auf- und niederschwangen.

Die Masken glühten von innen. Verschiedenfarbig waren die Spiralen, und es fehlte nur, daß sie lachten oder mich verhöhnten.

Das passierte nicht. Sie tanzten auf und nieder, strahlten ihr Licht ab, so daß der Schacht bunt erhellt wurde, als wollte hier jemand eine Party feiern.

Das würde es für mich sicherlich nicht werden. Eher ein gefährlicher Totentanz.

Hatte der Spuk letztendlich doch noch gewonnen?

Ich wollte daran nicht glauben, aber ich mußte leider zugestehen, daß alles auf diese eine Lösung hinauslief und ich diesmal trotz des relativen Siegers den kürzeren gezogen hatte.

Wichtig war meine Befreiung.

Nur wußte ich nicht, wie ich es schaffen sollte. Der Rand der Luke lagzu hoch. Auch wenn ich Weltmeister im Hochsprung gewesen wäre, ich hätte ihn nicht erreicht.

Die Masken pendelten in meine Nähe, das war auch alles. Sie kamen nie so weit, als daß ich sie hätte erreichen können.

Und sie glotzten böse auf mich nieder.

Es waren Blicke, die furchtbare Strömungen verursachten. So widerlich und triumphierend grausam verzogen wie die halbmondförmigen Mäuler der Masken.

Auch wenn ich hin und her überlegte, so kam ich nicht weiter. Da mußte ich mir schon etwas anderes einfallen lassen. Ich suchte die Schachtwände ab, sehr schnell, weil ich das Gefühl hatte, die Zeit würde mir davoneilen.

Zwar waren die nicht glatt, dafür gemauert, aber ich hätte in den Fugen trotzdem keinen Halt finden können.

Da lief auch nichts.

Was konnte ich noch tun?

Ein wenig resignierend blieb ich ungefähr in der Schachtmitte stehen und schaute, ob ich wollte oder nicht, wieder auf die vom Rand der Luke herabschwingende Spiralmasken. Wo die Spiralen befestigt waren, wußte ich nicht, aber auch für die Existenz dieser Zweitmasken hatte ich keine Erklärung.

Was also tun?

Ich war überfragt, und ich bekam plötzlich mit, wie sehr die Masken unter Kontrolle des Spuks standen, denn ihre Mäuler bewegten sich, und aus ihnen drangen Stimmen an meine Ohren, die eigentlich nur aus einer einzigen bestanden.

Aus der des Spuks!

»Ich grüße dich, Geisterjäger«, hörte ich ihn sprechen. »Und ich freue mich, daß du doch noch da bist. Wärst du gegangen, hätte ich nichts machen können, so aber bist du in die Falle gelaufen, wie die

anderen.«

»Von wem redest du?«

»Von den Gästen im Hotel.«

Ich erschrak. Dieses Gefühl mußte sich auch auf meinem Gesicht abgezeichnet haben, denn der Spuk amüsierte sich darüber. »Ja, Sinclair, die Gäste im Hotel. Auch bei ihnen bin ich bald präsent. Dort erwartet mich jemand, den auch du kennst und der dich gern schon ins Jenseits geschickt hätte. Akim Samaran. Mit ihm zusammen werde ich den zweiten Würfel finden, während du hier ersäufst wie eine Ratte und ich durch die von mir doppelt geschaffenen Masken zuschauen werde. Dieser Schacht ist nicht umsonst angelegt worden. Er liegt dicht am Meer, wie du sicherlich weißt, und man kann ihn fluten. Hast du verstanden, Sinclair? Fluten!«

Ja, ich hatte ihn verstanden und mußte ehrlich zugeben, daß es mir nicht gerade leichter ums Herz wurde. Er wollte mich ertränken, auch eine Möglichkeit.

»Wie gesagt, Geisterjäger, wie gesagt…«

Da passierte es.

Ich hörte noch das Rauschen in meinem Rücken, drehte mich blitzschnell um und bekam noch mit, daß aus der Wand ein großes Viereck herausgedrückt worden war.

Es hatte Platz für den gewaltigen Wasserschwall geschaffen, der michvoll erwischte und durch seine immense Kraft wie Spielzeug zu Boden schleuderte…

***

Bill und Suko warteten noch immer. Der Mann hinter der Bar hatte bemerkt, daß die beiden keine Unterhaltung wünschten, dementsprechend hielt er sich auch zurück.

Die Unruhe der beiden Männer wuchs mit jeder Sekunde, die verstrich. Bill kaute auf der Unterlippe. Manchmal schüttelte er auch den Kopf, wenn er zum Tisch mit Samaran und dessen Leibwächter hinblickte.

»Mir gefällt das überhaupt nicht. Dieser Kamikaze hat nach draußen geschaut. Was hat er gesehen?«

»Wir müßten ebenfalls…«

»Das fiele auf.«

Suko schüttelte den Kopf. »So meine ich das nicht, Bill. Nach draußen gehen.«

»Ja, das wäre nicht schlecht.« Bill lachte leise. »Nur – wie willst du das anstellen, ohne von den beiden bemerkt zu werden?«

»Paß auf. Nichts ist ohne Risiko«, flüsterte der Chinese. »Du gehst zuerst, ich halte mich in deinem Windschatten. Du wendest ihnen deine rechte Seite zu. Dabei sehen sie mich nicht, auch wenn sie

zufällig zu uns herüberblicken sollten.«

»Ich weiß nicht so recht…«

»Siehst du eine bessere Möglichkeit. Außerdem möchte ich nicht immer hier geduckt hocken wie ein Kaninchen im Stall.«

»Okay, machen wir es.« Bill hatte sich entschlossen, zahlte, legte noch ein Trinkgeld hin, rutschte vom Hocker, und Suko tat es ihm nach. Dann gingen sie.

Der Reporter spürte die Schweißperlen auf der Stirn, als er den Raum an einer bestimmten Seite durchquerte. Suko hielt sich tatsächlich in seinem Windschatten, sogar die Schrittfolge glich er der des Reporters an. Einige Gäste schauten kurz auf.

Bill schielte nach rechts. Dort saßen Samaran und dessen Leibwächter. Sie sahen zum Glück nicht zu ihnen, weil sie miteinander redeten und sich ansonsten um nichts kümmerten.

Bill und Suko kamen sich vor wie Spießrutenläufer, wobei der Inspektor die besseren Nerven besaß. Er schwitzte längst nicht so wie sein Freund. Doppelt so lang kam Bill der Weg vor, und als sie die Tür erreichten, atmete er auf.

Er schob Suko als ersten hindurch, der sofort in den toten Winkel an der Hallenwand tauchte.

Bill ging es jetzt besser. Er besaß sogar noch die Nerven, einen Blick zurückzuwerfen, und er sah den Leibwächter, wie dieser zum Eingang blickte.

Bill kannte er nicht, deshalb blieb der Blick auch normal. Kein Erkennen in den Augen.

Die Tür fiel hinter dem Reporter zu. Suko erwartete ihn lächelnd und sah, wie der Freund über die Stirn wischte und den Schweißfilm wegputzte. »Alles klar?«

»Jetzt ja.«

»Die beiden haben also nichts bemerkt.«

»Nein.«

»Nerven muß man haben.«

Einer der Hotelangestellten kam auf sie zu. »Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?« wurden sie gefragt.

»Nein, danke«, wehrte Bill ab. »Wir finden uns schon allein zurecht.«

»Natürlich, Sir.« Der Mann bedachte Suko noch mit einem skeptischen Blick, enthielt sich allerdings eines Kommentars und sah den Freunden nach, wie sie zum Ausgang schritten.

Die Kühle tat nach der schlechten Luft in der Bar gut. Bill deutete in die Dunkelheit. Dabei schwenkte er seinen rechten Arm. »Irgendwo dort hat er hingeschaut.«

»Man könnte um das Haus herumgehen«, schlug Suko vor. »Ja, die Bar liegt an der Seite. Und einen Weg gibt es auch.«

»Dann komm.« Bill Conolly ging vor. Er wohnte länger hier und hatte

auch schon das Gelände erkundet. Sie mußten um einen Erkeranbau herum, duckten sich auch unter den tiefhängenden Zweigen einer Baumgruppe hinweg und erreichten wenig später den Platz, wo auch die Wagen der Hotelgäste abgestellt waren.

Schräg hinter ihnen befanden sich die erleuchteten Fenster der Bar. Sie konnten die Gäste erkennen, auch die beiden Männer, auf die es ihnen ankam. Sie erhoben sich jedoch in diesem Augenblick und verließen den Raum.

»Wahrscheinlich gehen sie auf ihre Zimmer«, meinte Bill. »Da wäre ich nicht sicher.«

»Erwartest du sie hier?«

»Möglich ist alles.« Suko blieb nicht mehr stehen. Er überquerte den Parkplatz. Auch seine Harley stand dort. Nicht einmal weit von dem Rolls des Akim Samaran entfernt.

»Den Wagen hat er gefahren«, sagte Bill und deutete auf die dunkle Luxus-Karosse.

»Dann muß er zu Geld gekommen sein.«

»Für Dämonendiener kein Problem«, antwortete Bill. Suko war weiter gegangen. Die abgestellten Fahrzeuge standen hinter ihm, er gelangte an den Rand des Parkplatzes und blieb neben einer sorgfältig gestutzten Buschreihe stehen. Von dieser Stelle aus hatten sie einen guten Blick über das flache Land, bis hin zur Lichtgrenze von Brighton.

Auch Bill hatte sich neben den Chinesen gestellt. Er meinte: »Mich würde es wirklich einmal interessieren, was die beiden von dem Fenster der Bar aus gesehen haben wollen.«

»Ich weiß es«, erwiderte Suko trocken.

»Und was?«

»Schau nach vorn. Dann sag mir, was du siehst.« Bill folgte dem Rat, blickte über das flache Land und schluckte.

»Stimmt das, was ich da sehe?«

»Wahrscheinlich.«

Der Reporter sagte nichts mehr, aber deutlich und klar erkannte er die farbigen Gegenstände, die sich in der Dunkelheit gestochen scharf von dem Hintergrund abhoben.

Es waren sechs schreckliche Masken!

Und sie näherten sich dem Hotel…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 376 »Der Spiegel des Spuks«